

Die Burgen in der Umgebung von Basel und das Erdbeben von 1356

Autor(en): **Müller, C.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **55 (1956)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Burgen in der Umgebung von Basel und das Erdbeben von 1356

von

C. A. Müller

I.

Die Entwicklung des mittelalterlichen Burgenbaues war um die Mitte des 14. Jahrhunderts so gut wie abgeschlossen. Rings um Basel stand eine fast ununterbrochene Kette stolzer Wehrbauten. Besonders die Jurahöhen südlich der Stadt boten auf ihren Felsrippen günstigen Schutz; aber auch in den Tälern des Sundgauer Hügellandes und im weit offenen Rheintal erhoben sich feste Häuser, hier jedoch als Weiherschlösser oder gar als sichere Inselburgen im Strom.

Alle bedeutenderen Wege, die unser Land durchzogen, wurden durch diese Burgen unter Schutz und Aufsicht genommen. Besonders an Paßübergängen und Talengen häuften sich die Wehrbauten, am eindrucklichsten wohl südlich und südöstlich der Stadt. Die Anhöhen östlich des unteren Birstales wiesen derart viele Burgen auf, daß sie sich zu zweit, ja zu dritt auf den gleichen Felsgrat setzten. Von der untersten Birsklus bei Angenstein aus zog sich sodann am Nordabhang des Blauenbergs eine lange Kette von Wehrbauten hin, die diesen Höhenzug zum burgenreichsten des ganzen Juras machte.

Einige wenige dieser Burgen sind aus frühgeschichtlichen Schutzbauten erwachsen und zu Sitzen der Gau- und Landgrafen geworden, so die Froburg über Olten, Alt-Homberg und Alt-Tierstein über Frick, die Burg Stein im Rhein vor Rheinfeldern, die Burg Pfirt im Sundgau und vielleicht noch der Vordere Wartenberg. Weit aus die meisten übrigen entstammten dem 12. und 13. Jahrhundert und waren vom Bischof von Basel und seinen Vasallen angelegt worden. Die am bischöflichen Hofe bediensteten Adligen wohnten in diesen festen Häusern und verwalteten von hier aus die zugehörigen Güter. Die jüngste der Höhenburgen unseres Gebietes wird die

Farnsburg sein, die erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstand, als die Grafen von Tierstein ihre Verwandten aus den Häusern Homberg und Froburg beerbten und den östlichen Sisgau als Besitz eines neugegründeten Familienzweiges ausschieden.

Ursprünglich bestand die Mehrzahl unserer Burgen aus einem Wehrturm mit angebautem Wohnteil, Palas genannt, oder aus einem beides vereinigenden Wohnturm. Bis ins 14. Jahrhundert bot eine starke Mauer genügenden Schutz, der – falls die Burg auf einem steilen oder gar senkrecht ansteigenden Felsgrat stand – von einem Feinde schwerlich überwunden werden konnte. Die Waffen bestanden bis in diese Zeit fast nur aus Pfeil und Bogen, Speißen und Schwertern; die Armbrust, welche den Bolzen weiter schnellen ließ als der Bogen den Pfeil, wurde erst nach Mitte des 13. Jahrhunderts gebräuchlich. Es galt also vor allem, die Tore vor Verrat zu sichern und das Gelände vor der Burg gut zu überwachen. Wenn immer möglich, legte man den Zugangsweg so an, daß die Herannahenden ihre schildlose rechte Seite den hohen Mauern und Türmen zukehrten. Mehrere Toreingänge teilten den Aufstieg in einzelne Abschnitte; fiel je ein erstes Tor in Feindeshand, so übernahm das nächstinnere die Verteidigung. Als letzte Zuflucht diente der Bergfried, dessen Zugang, über geheime Treppen und eine zum Unterbrechen eingerichtete Laube erreichbar, erst in gewisser Höhe ins Turminnere führte.

Diese Bauweise der Burgen, die durch manche in den Kreuzzügen erworbenen Kenntnisse verbessert wurde, hätte wohl noch lange Anwendung gefunden, wäre nicht durch die Erfindung des Schießpulvers das bisherige Verhältnis zwischen Angriff und Verteidigung völlig umgeworfen worden: Nach der Überlieferung soll dieses explosive Gemisch um das Jahr 1300 von einem Franziskanermönch zu Freiburg im Breisgau, «Meister Berthold», bei alchemistischen Versuchen wider Willen entdeckt worden sein. Bis die Verwendung des gefährlichen Stoffes zur Versendung von Geschossen dienen konnte, vergingen noch einige Jahre; erstmals um 1325 wurde die Pulverwaffe im deutschen Reiche wirklich erprobt. Aber dann erzwang sie bald den verstärkten baulichen Schutz von Burgen und Städten.

In diese Zeit nun, da diese Erfindung einer völligen Umwandlung der Schutz- und Trutzbauten rief, fällt das für die Gegend am Oberrhein so unvergeßliche Ereignis, das als «Erdbeben von Basel» bekannt ist. Wenn wir davon sprechen, nennen wir das Jahr, in dem es geschah, meist nicht; so sehr sind wir uns bewußt, daß in den sechs Jahrhunderten seither keine ähnliche Naturkatastrophe mehr über unsere Stadt und Landschaft hereingebrochen ist.

Der Boden von Mitteleuropa erlitt in der Mitte des 14. Jahrhunderts mehrfache Erschütterungen. Schon im Jahre 1348 wurden die Kalkberge im Südosten des weiten Alpenzugs von einem Beben betroffen, das besonders im Becken von Villach in Kärnten gewaltigen Schaden verursachte. Im Sommer 1356 sodann erschütterten Erdstöße die nördlichen Ausläufer des Juragebirges, so daß die Burgen im schwäbisch-fränkischen Grenzgebiet zwischen Donau und Tauber von ihren Anhöhen herunterstürzten. Wenige Monate hernach wurde der mittlere Teil des gleichen Gebirges dort, wo dieses der oberrheinischen Tiefebene nahekommt, durch eine ähnliche, vielleicht noch schlimmere Bewegung erfaßt. Am Tage des Apostels Lukas, dem 18. Oktober, gegen Abend, erfolgte der erste Stoß. Nach einem kurzen Unterbruch von wenigen Stunden folgten um zehn Uhr nachts weitere zehn Stöße, deren erster weit furchtbarer war als jener vom frühen Abend¹. Doch war damit keine Ruhe eingetreten; nach den Chronisten Johannes Stumpf, Konrad Wolfhardt und Christian Wurstisen zitterte die Erde an den folgenden Tagen weiter – ja man ward des Bebens noch ein ganzes Jahr lang beinahe täglich gewahr.

Daß durch ein solch gewaltiges Naturereignis, dem die verängstigten Menschen hilflos ausgeliefert waren, unermesslicher Schaden angerichtet wurde, ist nur zu gut vorstellbar. In der Stadt Basel, die Furchtbares litt – vor allem durch die tagelang wütende Feuersbrunst, die infolge der einstürzenden Fachwerkhäuser entstanden war – müssen die Bewohner zutiefst erschreckt und verwirrt gewesen sein. Aus diesem Grunde wohl hinterließ uns kein Basler Augenzeuge einen Bericht über jene Schreckenstage und -wochen. Nur die notdürftig neu begonnenen Ratsbücher – das Archiv war ebenfalls größtenteils zerstört – nehmen mit kurzen Hinweisen auf die Katastrophe Bezug².

Der ungeheure Schaden, den mit der Stadt gleichzeitig deren Umgebung erlitt, fand erstmals in dem vom Ratsschreiber Wernher von Birkendorf angelegten «Roten Buch» Erwähnung³. Dort steht: «... von dem selben erpidem wordent öch nochbi alle kilchen, burge vnd vestinen, die vmbe dise stat bi vier meilen gelegen warent, zerstöret, vnd zervielen, vnd beleib wenig deheinú gantz.» In ähnlicher Kürze berichteten auch einige wenige Chronisten in den Nachbarstädten über das Unglück von Basel. So weiß etwa das

¹ Konrad Wolfhardt 1557, «Erdbebenbuch» 1856, S. 244.

² Basler Chroniken Band IV, S. 17 und 151–152, «Erdbebenbuch 1856, S. 225–227.

³ Ratsbücher A 1, Staatsarchiv Basel.

Bürgerbuch von Luzern mit einem Eintrag – vielleicht vom Jahre 1357 – zu sagen, daß neben Basel auch Liestal zerfiel «und mengi vesti vmb Basel»⁴.

Die erste und älteste Quelle, die uns die Namen einzelner, vom Erdbeben betroffener Burgen mitteilt, ist jene, die das «Erdbebenbuch» von 1856 Herrn *Eberhard Müller*, Ritter und Schultheiß in Zürich, zuschreibt⁵. Die Forschung hat allerdings seither ausfindig gemacht, daß der Zürcher Adelige, der dem Geschlecht der *Mülner* angehörte, nicht selber eine Chronik verfaßte, sondern nur Anreger und Sammler von chronikalischen Aufzeichnungen war. Eine ähnliche Sammlung von geschichtlichen Notizen stellt die sogenannte «*Klingenberger Chronik*» dar, in der die Zürcher Berichte verarbeitet wurden. Als Verfasser kommen vier Herren von Klingenberg in Betracht, die vom 13. bis 15. Jahrhundert lebten; der letzte schloß die Angaben um das Jahr 1460 ab. Ein Original dieser Zusammenstellung befindet sich in der Stiftsbibliothek St. Gallen; dieses lag zweifellos der Chronik von Ägidius Tschudi und anderer Bericht-erstatte des 16. Jahrhunderts zugrunde⁶.

Erst aus dem 15. Jahrhundert stammt die Chronik von *Erhard von Appenwiler*, eines Kaplans am Basler Münster, der auf älteren Angaben fußt und dessen Bericht über das Erdbeben am Rande in anderer Schrift eine ergänzende Liste von zerstörten Burgen beigegeben ist⁷. Wenn er bei zwei Burgen – Oberäsch und Pfeffingen – auffallende Rettungen von Wiegenkindern zu berichten weiß, so sehen sich die beiden wunderbaren Geschehnisse derart ähnlich, daß man fast versucht ist, sie als ein einziges Ereignis zusammenzufassen. Die Reihenfolge der Burgennamen wie auch deren Schreibweise ist von jener in den Zürcher Chronikalien resp. der Klingenberger Chronik derart verschieden, daß wir eine eigene, in Basel einst vorhandene Quelle vermuten dürfen⁸.

Diese erste ausführliche Basler Berichterstattung meldet, was auch spätere Chronisten tun, daß «vil vestin an dem blowen» zerfallen seien; doch versteht sie darunter nicht nur den Bergzug südlich des Leimentales, sondern den Jura bei Basel im allgemeinen,

⁴ «Erdbebenbuch» 1856, S. 227.

⁵ Ebenda, S. 231.

⁶ An der Zusammenstellung könnten gearbeitet haben: Johann von Klingenberg um 1240; Ulrich, gest. 1374; Johann, gest. bei Näfels 1388; Johann, gest. um 1461. – Dr. Anton Henne von Sargans, *Die Klingenberger Chronik*. Gotha 1861, S. VI und 99. – Georg von Wyß, *Geschichte der Historiographie in der Schweiz*. Zürich 1895. S. 95–96, 118–119.

⁷ Universitätsbibliothek Basel, Cod. E VI 26.

⁸ «Erdbebenbuch» 1856, S. 233. – *Basler Chroniken* Bd. IV, S. 370–372.

beginnt doch hier die Reihenfolge bei den zwei Schauenburgen, um über den Wartenberg und entlang dem rechten Birsufer nach Angenstein zu gelangen, ehe sie dort umbiegt und in gewisser Folge-richtigkeit, doch mit einem merkwürdigen Sprung zur Froburg, dem Blauenberg entlang bis Blochmont weiterzuführen. In seiner Berner Chronik von 1421 erwähnt *Konrad Justinger* neben dem furchtbaren Geschehen in Basel selbst, daß «ouch vil bürgen umb dem Rine und vmb den Howenstein» niedergefallen seien⁹.

Im 16. Jahrhundert waren die meisten der Chronisten bemüht, nicht nur von einer großen Zahl von zerstörten Burgen zu sprechen, sondern diese im einzelnen auch aufzuzählen. So finden wir längere Namenlisten bei *Werner Schodoler* 1525, *Sebastian Münster* 1544, *Johannes Stumpf* 1548, *Gilg Tschudi* 1570 und *Christian Wurstisen* 1580. Daß der letztgenannte als Basler besonders bedacht war, das schlimme Ergebnis des Bebens auch im Umkreis seiner Vaterstadt festzustellen, wundert uns nicht; eher staunen wir darüber, daß vor ihm schon Schodoler, der im Städtchen Bremgarten an der Reuß zu Hause war, ähnlich reiche Kenntnis über die zerstörten Burgen im Jura zusammentrug. Wir dürfen annehmen, daß jeder der genannten Berichterstatter nicht nur seine Vorgänger abschrieb, sondern auch eigene Forschungen betrieb.

Wurstisen bestätigt uns, daß «auff vier meil wegs (das heißt etwa dreißig Kilometer im Umkreis) vmb die Statt Basel, sonderlich am Blauwen und vmb das Gebirg Juram 34 namhaffter Bürgen vnnd Schlössern» zerstört wurden. Diese zählt er, zusammen mit Liestal, namentlich auf, fügt aber hinzu, daß andere von sechzig sprächen, dies deshalb weil sie auch «die minderen Wasserhäuser darzue gezellet. . .»¹⁰. Wenn wir nun alle von den verschiedenen Chronisten genannten Burgen und Weiherschlösser berücksichtigen, so gelangen wir tatsächlich auf eine Zahl, die mindestens sechzig beträgt und sogar darüber hinausgeht, wenn wir die Burgen auf dem Wartenberg, auf Schauenburg, Landskron usw. einzeln mitzählen. Es können aber noch weit mehr Burgen durch das Erdbeben Schaden genommen haben; denn Sebastian Münster, der nur fünfzehn Burgenamen aufführt, fügt hinzu, daß «auch die schloß in Frickthal, Sißgöw vnnd an dem Schwartzwald» in Mitleidenschaft gezogen worden seien¹¹. Da sowohl das Fricktal wie der Schwarzwald zahlreiche Burgen aufwiesen, in den Chroniken aber nur wenige namentlich genannt sind, so müssen wir schon deswegen mit mehr als

⁹ «Erdbebenbuch» 1856, S. 234–235.

¹⁰ «Erdbebenbuch» 1856, S. 249.

¹¹ «Erdbebenbuch» 1856, S. 241.

sechzig beschädigten Burgen rechnen. Außer Sebastian Münster dehnt auch Gilg Tschudi den Kreis der Erdbebenwirkung weit über das rechte Rheinufer aus, spricht er doch davon, daß im Basler Bistum 46 Schlösser, im «Costentzer Bistumb 38 Schlösser und anderswo ouch vil» zerfallen seien, «item alle Kilchen zwüschend Basel und der Statt Nüwenburg am Rhine»¹². Diese letztere Angabe schöpfte er vermutlich aus den Zürcher Chronikalien¹³. Wir können uns somit vorstellen, daß außer den wenigen namentlich aufgeführten Burgen am rechten Rheinufer – es sind nur Ötlikon, Brombach und Hertenberg – auch alle übrigen bis zum hinteren Wiesental und dem oberen Hotzenwald von Schädigungen betroffen wurden.

Bleiben wir bei den von Chronisten aufgezählten Namen der zerstörten Burgen und tragen diese in eine Karte von Basels Umgebung ein, so erhalten wir ein höchst anschauliches Bild von der sicheren Auswirkung des Erdbebens von 1356. Möglicherweise kann der Geologe daraus einiges über die Ursache und den Vorgang der Erschütterung herauslesen. Die bisher bekannten Berichterstat-ter wissen nur zu melden, daß das Beben in mehreren Stößen erfolgte und darnach noch während eines Jahres das Zittern der Erdoberfläche spürbar blieb. Ob die Erschütterung als ein horizontaler Stoß, einer Folge von Meereswellen gleich, über das Land brauste oder ob es sich eher um ein Rütteln und Schütteln, ein Heben und Fallenlassen handelte, geht aus keinem der Berichte hervor. Der Verlauf des Bebens ist aber für die Art der Zerstörung unserer Burgen von bestimmter Bedeutung. Je nach der einen oder anderen Bewegung des Gesteins mußten die Bauteile der Bergfesten anders in Trümmer fallen.

Betrachten wir auf unserer Karte die Verteilung der als zerstört gemeldeten Burgen, so fällt uns beim ersten Blick eine merkwürdige Erscheinung auf: Wichtige Festen, nicht so weit von Basel entfernt, wurden von den Chronisten nicht unter die zertrümmerten eingereiht, dagegen andere, die ziemlich weit vom Rheinbogen entfernt liegen. Daß das Erdbeben vor allem die Burgen südlich und östlich von Basel traf, war uns bekannt. Wie weit das betroffene Gebiet jedoch nach Westen und Osten und Norden reichte, können wir erst anhand unserer Skizze richtig erkennen. Die am weitesten im Westen gelegenen Juraburgen, die uns als zerstört gemeldet werden, sind Hasenburg (Asuel) und Mörsberg (Morimont), an der Grenze von Sundgau und Elsgau, die am weitesten im Osten befindlichen

¹² «Erdbebenbuch» 1856, S. 245–246.

¹³ «Klingenberger Chronik», S. 99.

Farnsburg, Kienberg und Froburg. Aus der Bemerkung von Sebastian Münster, der «die schloß in Frickthal» als zerstört angibt, müssen wir schließen, daß das vom Erdbeben betroffene Gebiet noch bedeutend weiter ostwärts reichte. Das gleiche gilt für die Gegend nordöstlich von Basel, wo nur Hertenberg und Brombach mit Namen aufgeführt wurden, aber wiederum Münster von den zerstörten Schlössern «an dem Schwartzwald» gesamthaft spricht. Sicher hat im Wiesental und seinen Verzweigungen manche ungenannte Burg das Beben mitverspürt. Oder sollte etwa Röteln, das auf einer Kalkrippe über dem Urgestein steht, verschont geblieben sein?

Nun ist vor allem merkwürdig, daß das Naturgeschehen nicht nur die gebirgigen Landstriche, sondern nordwestlich von Basel auch einen langgestreckten Bezirk im sundgauischen Hügel- und Flachland in Mitleidenschaft gezogen hat. Dieser zieht sich, wie wir unserer Karte entnehmen, von der «Burgundischen Pforte» bei Belfort bis zu den Auen an Hardwald und Rheinstrom von Westen nach Osten. In dieser Linie werden uns die Burgen von Münsterol, Hagenbach, Altkirch, Heidweiler, Steinbrunn, Landser und Büttingen (wohl Butenheim bei Klein-Landau) als zerstört gemeldet; mit Ausnahme von Altkirch sind dies alles Weiherhäuser. Scheinbar hörte die Wirkung des Erdbebens am Rhein auf; denn am gegenüberliegenden Ufer werden uns keine Burgennamen mehr genannt. Allein wir müssen uns hier an Gilg Tschudis Bericht erinnern lassen, der davon spricht, daß «alle Kirchen» zwischen Basel und der Stadt Neuenburg am Rhein zusammengestürzt seien.

Ist es schon rätselhaft, daß die großen rechtsrheinischen Burgen in den uns bekannten Berichten fehlen, so mutet uns noch seltsamer an, daß zwischen dem schwerbetroffenen Höhenzug des Blauen und dem Nordende des Sundgauer Hügellandes keine einzige der zahlreichen Wehranlagen als zerstört gemeldet wird. Lag nicht hier mitten drin, verwegen auf hohem Felsberg thronend, die mächtige Burg der Grafen von Pfirt? Fand sich nicht, um diesen feudalen Mittelpunkt gruppiert, in jedem Dorf des obern Illtales ein Wohnsitz von Dienstleuten, die dem Grafenhaus und ihren Erben unterstanden? Ebenso lagen am Ostsaum der Sundgauer Hügel, aufgereiht an der Straße von Basel nach Mülhausen, manche Weiherhäuser in den bedeutenden Dörfern. Wir kennen leider die Gründe nicht, welche zum Verschweigen dieser zahlreichen Burgen führte; es bleibt offen, ob das Erdbeben diese Gegenden verschont oder keiner der Chronisten hier einen Gewährsmann hatte, der ihm das Ausmaß der Schäden beschrieb.

Ebenfalls werden Fragen wach, wenn wir den *Jura* nach jenen

Burgen durchgehen, die im Jahre 1356 bestanden, von den Chronisten jedoch nicht erwähnt wurden. Es sind ihrer eine ganze Reihe. Vor allem fällt uns auf, daß von Burg und Städtlein Waldenburg nirgends die Rede ist; ferner bleiben manche Festen in deren Nachbarschaft unerwähnt, etwa die Eptinger Burgen Ziefen und Gutenfels, das kühne Felsennest Reifenstein, die heute kaum noch erkennbaren Wehranlagen von Titterten, Onoldswil und Lampenberg. Weiter vermissen wir in den Namenlisten die ausgedehnte Wasserburg Zwingen im Laufental, desgleichen in der Nähe von Kleinschlützel Blauenstein und nördlich des Blauenkamms die Burg Rotberg. Fast scheint es, als ob zwischen zwei parallel verlaufenden Erdbebenstößen ein schmaler Streifen Landes verschont geblieben wäre; denn auch östlich vom Frenketal lagen Burgen, die in keinem der Berichte als zerstört erscheinen – die Spitzburg bei Ramllinsburg so wenig wie die andern Anlagen in Zunzgen und Diegten und die beiden Tecknau benachbarten, Scheideck und Ödenburg. Die letztere könnte allerdings in den Meldungen anders geheißen haben, während die übrigen zum Teil schon vor dem Jahre 1356 dem Zerfall preisgegeben waren.

Daß der Buchsgau mit seinen zahlreichen Burgen um Balsthal und Olten von der Katastrophe verschont blieb, scheint festzustehen. Auch im Birstal südlich von Delsberg war die Wirkung des Naturereignisses zweifellos gering; wären die dortigen Burgen zu Schaden gekommen, so hätten dies die Chronisten sicher gemeldet, da die dem weltlichen Regiment des Bischofs von Basel unterstellten Gebiete damals mit der Stadt Basel und ihren Schreibkundigen aufs engste verbunden waren.

Zweifellos kam der gewaltige Erdstoß von Westen her und fuhr, in drei Züge geteilt, durch den Sundgau und die Juraberge, südlich von Basel das größte Unheil an den Burgen anrichtend. Daß er nicht von Osten nach Westen gerichtet war, hat schon Karl Stehlin durch seine Beobachtungen der Bebenschäden am Basler Münster¹⁴ nachgewiesen. Nach ihm lief die Erderschütterung von Südwesten nach Nordosten und keinesfalls umgekehrt, da der Stoß den Fuß des Mauerwerks angriff und dieses daraufhin in seinen oberen Partien nach Westen hing. Leider kann uns ein weiteres Studium der wenigen Zeugen des Erdbebens, die uns geblieben, die Ursache des gewaltigen Naturgeschehens nicht mehr klären – es müßte schon ein weiteres ähnliches Unheil, das die heutigen Gelehrten am eigenen Leibe verspüren würden, das Land am Oberrhein heimsuchen. Und davor möge uns Gott gnädig behüten!

¹⁴ Carl Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters. Basel 1895. S. 137–139.

II.

Wenn wir den Schaden, den das Erdbeben von 1356 in Basels Umgebung angerichtet hat, genauer feststellen wollen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als jeder einzelnen der von den Chronisten erwähnten Burgen nachzugehen. Nur bei zwei Burgen – Pfeffingen und Oberäsch – werden uns Einzelheiten des Geschehens gemeldet; bei allen übrigen beschränken sich die Berichterstatter auf die Nennung des Namens. Wie sich die Katastrophe selber zutrug, ob die Burgbewohner ums Leben kamen, ob die Überlebenden sogleich an die Wiederaufrichtung der Baulichkeiten gingen, all das wird uns verschwiegen.

Unter den nachfolgend aufgeführten Burgennamen treffen wir einige, bei denen wenigstens Vermutungen über ihren Standort möglich sind. Die merkwürdigsten sind aber jene, bei denen uns unsere geographischen Kenntnisse völlig im Stiche lassen. Diese rätselhaften Burgen wollen wir uns zum Schlusse unserer Betrachtungen, sozusagen als besonderen Nachtsch, aufbewahren.

Folgende Chronisten führen uns Burgennamen im einzelnen auf:

- Eberhard Müller*, Ritter und Schultheiß von Zürich.
Jahrbuch, von 1380. «Erdbebenbuch 1856», S. 231.
Es handelt sich hier zweifellos um den Angehörigen
des Geschlechts *Mülner*, der seine Angaben aber von
andern zusammentrug. = Mülner
- Da die wohl der gleichen Quelle angehörige, von Anton
Henne herausgegebene «*Klingenberger Chronik*» die Bur-
gennamen nicht gleich zitiert, fügen wir diese ebenfalls an = Klingenberg
- Erhard von Appenwiler*,
Zusätze zu seiner Chronik.
Kurz nach 1400. «Erdbebenbuch», S. 233 und Basler
Chroniken, Bd. IV (Leipzig 1890), S. 370–372. = Appenwiler
- Werner Schodoler*, Stadtschreiber von Bremgarten (Aargau)
Chronik Eidgenössischer Geschichte 1525.
«Erdbebenbuch 1856», S. 239. = Schodoler
- Sebastian Münster*,
Cosmographia 1544. «Erdbebenbuch 1856», S. 241. = Münster
- Johannes Stumpf*,
Eidgenössische Chronik von 1548.
«Erdbebenbuch 1856», S. 242–243. = Stumpf
- Aegidius Tschudi* (1505–1572),
Chronicon Helveticum. In Druck erschienen 1734 bis
1736 in Basel. «Erdbebenbuch 1856», S. 245–246. = Tschudi
- Christian Wurstisen* (1544–1588),
Basler Chronik 1580. S. clxv–clxxvij. = Wurstisen

Achenstein

(Appenwiler [Randbemerkung fol. 176], Schodoler). Unbekannt. Siehe am Schluß.

Aesch (Baselland)

«dryesche» (Klingenberg), «obren echs» (Appenwiler), «dry Esche» (Schodoler), «Drey Esch» (Stumpf), «Driesche» (Tschudi).

Bei Aesch an der Birs müssen drei Burgen gestanden haben. Eine davon befand sich auf dem Felsgrat beim Hofe Oberäsch und ist heute als «Bärenfels» bekannt; unter dieser Bezeichnung wird sie von Appenwiler, Münster und Stumpf neben der Burg Oberäsch oder gar «Dry Esche» aufgeführt. Die Herren von Aesch, Dienstmannen der Grafen von Tierstein, werden nur von 1253 bis 1255 erwähnt; ihr Besitz war später ein Lehen des Hochstifts Basel. Appenwilers Chronik berichtet für 1356 von der einen Burg zu «obren echs», auf der damals Lütold von Frick als Lehenträger saß: «do lag ein frouwe von Frick¹⁵ in kintzbett, und als dz hus fiel, do viel die kintbetterin mit dem hus herab in die halden vf einen boum vnd ir jungfrou vnd dz kind in der wiegen vnd beschach in allen dryen nüt dz ze klagen wer.» Ähnliches geschah auf der gegenüberliegenden Burg Pfeffingen; dort wie hier wurde ein Kind vor dem Tode behütet. Dem Chronisten ging es darum, dieses Wunder zu berichten; den Zerfall der Burgen selbst zu schildern, kam ihm nicht in den Sinn.

Altkirch (Oberelsaß)

«die burg zuo Altkilch» (Mülner, Klingenberg, Schodoler, Tschudi).

Diese Burg, mit dem Städtchen erstmals 1215 erwähnt, lag auf dem äußersten Sporn des Hügels, der das Illtal beherrscht und war eine Gründung der Grafen von Pfirt. Als das Erdbeben diesen Landstrich erschütterte, war Altkirch bereits in habsburgisch-österreichischen Händen, allerdings nominell als Lehen des Bischofs von Basel. Ob neben der Burg auch das Städtchen großen Schaden litt, erfahren wir aus den Berichten nicht. Der Ort auf dem Hügel, der mit seiner Befestigung an die starke Burg anschloß, erlebte später jedenfalls bald eine Erweiterung, die sich mit mehreren Gassen rings um den Burgberg legte. Der mächtige Turm der alten Feste bestand noch bis ins 19. Jahrhundert; sicher hat er also das Erdbeben überdauert und wurde erst 1845 niedergelegt, um für die neue Pfarrkirche Platz zu schaffen.

¹⁵ Vermutlich Jacatte von Neuenstein.

Angenstein (Berner Jura, Gemeinde Duggingen)

«angenstein» (Mülner, Appenwiler, Münster), «angunstain» (Klingenberg), «Augustein» (Schodoler), «Hangenstein» (Stumpf, Wurstisen), «Ougustein» (Tschudi).

Die imposante Burg, die wie selten eine die Wacht an einer Jurakluse verdeutlicht, war vermutlich seit ihrer Gründung im 12. Jahrhundert Besitz der Grafen von Pfirt. Nach deren Aussterben 1324 trugen sie die Herzöge von Österreich vom Bistum Basel zu Lehen; als habsburgischer Afterlehenträger hauste um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein Ritter Münch von Landskron auf Angenstein. Die Burg wurde durch das Erdbeben 1356 schwer betroffen. Wenn der mächtige Wohnturm in seinem Geviert noch heute schwere Risse als Zeugen der Katastrophe aufweist, so war das übrige Mauerwerk sicher noch stärker in Mitleidenschaft gezogen worden. Was nach dem Erdbeben wieder instandgestellt oder neugebaut wurde, zerstörten zwei Brände in den Jahren 1494 und 1517. Was wir heute an das Gemäuer des offengebliebenen Wohnturms angebaut sehen, stammt erst aus den Jahren um 1560, als der neue Lehenträger des Bischofs, Dr. Wendelin Zipper, sich hier wohnlich einrichtete, ohne dabei die Erfahrungen der fortgeschrittenen Wehrtechnik anzuwenden.

In nächster Nachbarschaft von Angenstein befand sich eine zweite Burganlage, die als *Engenstein* von den Chronisten erwähnt wurde. Sie stellte wohl nur eine Art Vorburg von Angenstein dar. Siehe auch unter Engenstein.

Bärenfels (Berner Jura, Gemeinde Duggingen)

«Berenvels» (Appenwiler), «Berenfels» (Münster), «Berenfelß» (Stumpf, Wurstisen).

Bei dieser im Erdbeben von 1356 zerfallenen Burg muß es sich um jene Feste handeln, die oberhalb von Angenstein beim Hofe Oberäsch lag und zu den sogenannten «Aesch-Burgen» gehörte, also nicht um die Burg Bärenfels im Wehratal, die diesen Namen ebenfalls erst später annahm, als die Familie von Bärenfels aus Brombach und Basel Lehenträger wurde. In seiner ausführlichen Aufzählung der zerstörten Burgen nennt Johannes Stumpf neben «Drey Esch» auch «Berenfelß»; Wurstisen, der am meisten auf Genauigkeit beflissene Lokalhistoriker, erwähnt nur Bärenfels, Aesch und Oberäsch dagegen nicht. Es wird deshalb kaum je möglich sein, diese nahe beisammenstehenden Burgen im einzelnen auseinander zu halten.

Bettiken

(Schodoler). Unbekannt. Siehe am Schluß.

Biedertal

«biedertal» (Appenwiler), «Bietertal» (Münster), «Biederthan» (Stumpf, Wurstisen).

Es handelt sich hier zweifellos um das noch heute bestehende Schloß *Burg* im Leimental (Berner Jura). Im Jahre 1168 belehnte Kaiser Friedrich Barbarossa den Grafen Albert von Habsburg mit Biedertan, dessen Nachkommen aus der Laufenburger Linie die Burg an den Bischof von Basel veräußerten, den bisher dazugehörigen Hof Biedertal jedoch selber behielten. Aus diesem Grunde liegt das Dorf dieses Namens heute im Elsaß, während der Felsgrat mit der alten Burg als bischöfliches Eigentum 1815 an Bern fiel. Die vom Erdbeben 1356 betroffene Burg, ein Wohnturm, erhob sich auf dem äußersten Ende des Felsrückens, der zur kleinen, vom jungen Birsig durchbrochenen Klus abfällt. In seinen untern Teilen besteht der Wohnturm noch heute, muß also damals nicht völlig zerfallen sein. Die Herren von Wessenberg, welche durch Jahrhunderte Lehenträger von Burg waren, bauten das Schloß um 1550 aus und verwendeten dabei auch den alten Turmstumpf als östliches Wohngebäude.

Auf dem gleichen Felsgrat, weiter westlich, finden sich weitere Spuren von Wehranlagen. Unter einer wird die Burg *Schönenberg* vermutet; siehe diese Bezeichnung.

Bietikon

«Zwo bietkon» (Mülner), «zwo bietikon» (Klingenberg), «zwei Bietikon» (Tschudi). Vielleicht identisch mit «Bettiken» Siehe am Schluß.

Binningen (Baselland)

«bünningen» (Mülner), «bünigen» (Klingenberg), «Büringen» (Schodoler), «Bünigen» (Tschudi).

Die Wasserburg zu Binningen, 1299 erstmals erwähnt, war im Besitz der Bischöfe von Basel, welche sie an Hofleute ausliehen, so nach dem Erdbeben an die Beamtenfamilie der Münzmeister, genannt Eriman. Wir wissen nicht, wer sie 1356 bewohnte; ebenso wenig lassen sich am heute noch erhaltenen Bau Spuren der schweren Naturkatastrophe oder vor 1356 zurückgehende Bauteile feststellen.

Birseck (Baselland, Gemeinde Arlesheim)

«brisegg» (Mülner), «birsegg» (Klingenberg), «Brisegg» (Schodoler), «Birsegk» (Tschudi), «Birseck» (Wurstisen).

Diese Burg war 1239 von der Äbtissin des Klosters Hohenburg im Elsaß (Odilienberg) an den Bischof von Basel verkauft worden.

Damals bestanden schon zwei Burgen Birseck, eine untere und eine obere. Unter der letztern war die später nach der Familie Reich benannte Burg Reichenstein gemeint. Diese neue Bezeichnung für Oberbirseck hatte sich bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts eingebürgert, denn in den Erdbebenberichten kommen Birseck und Reichenstein nebeneinander vor.

Die untere Burg, die nicht wie die obere als Lehen ausgegeben, sondern vom Bischof selber verwaltet wurde, hatte durch das Erdbeben schwer gelitten; zu einem Wiederaufbau fehlten dem Bischof die Mittel. Er verpfändete deshalb am 15. März 1373 die Feste mit den Dörfern Arlesheim, Reinach, Oberwil, Allschwil, Hochwald und Füllinsdorf und weiterem Zugehör um 3100 fl. an den Ritter Hanneman von Ramstein und dessen Bruder Ulrich, den Edelknecht, mit verschiedenen Bedingungen, darunter der, daß die von Ramstein an der Burg Birseck 500 Gulden verbauen sollten, was die Pfandsumme auf 3600 Gulden erhöhte. Die Instandstellung der Burg wurde sofort begonnen; doch reichten die vorgesehenen 500 Gulden nicht aus, und der Bischof mußte dem Herrn von Ramstein am 23. Mai 1377 weitere 300 Gulden Ausgaben erlauben, indem er ihm gleichzeitig fünf Wagen weißen Weins jährlich von Uffholz um 500 Gulden verkaufte. Aus weiteren Abmachungen ergibt sich, daß Birseck schon damals aus einem größeren und kleineren Haus bestand, unter welchem letzterem die heutige Vorburg zu verstehen ist. Erst Bischof Johann von Fleckenstein gelang es 1435, Birseck mit Zubehör wieder einzulösen, doch um eine geringere Pfandsumme, als man nach all den für den Bau gewährten «Krediten» erwarten sollte¹⁶.

Aus diesem einen Beispiel läßt sich ermessen, wieviel es brauchte, bis die Schäden an einer einzigen Burg behoben waren. Wenn schon der Landesherr mit seinen Mitteln in Schwierigkeiten geriet, wieviel mehr mußten einfache Adelsherren in Verlegenheit kommen, wenn sie ihre Burgen wieder instandstellen wollten!

Bischofsstein (Baselland, Gemeinde Sissach)

«bischof stein» (Mülner), «bischoffstein» (Klingenberg), «Bischoffstein» (Schodoler, Stumpf, Tschudi).

Wie der Name dieser Burg besagt, war sie eine Gründung des Bischofs von Basel. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts Lehenbesitz der Herren von Eptingen, nannte sich ein Zweig dieser Familie nach ihr. Im Erdbeben von 1356 wurde sie schwer beschädigt, nach der Überlieferung so schwer, daß sie nicht mehr aufgebaut wurde. Dieser Annahme folgte auch Walther Merz in seinem Werk «Burgen des

¹⁶ Walter Merz, Burgen des Sisgaus. Bd. I, S. 139–140.

Sisgau»¹⁷. Die Ausgrabungen von 1937–1938 haben jedoch Ergebnisse gezeitigt, die dieser Auffassung deutlich widersprechen. Gerade dieses Beispiel zeigt, daß Bodenfunde Beweise erbringen, welche den sogenannten «Volksmund» Lügen strafen.

Auf dem vom Kienberg gegen Süden verlaufenden felsigen Sporn bestanden einst zwei Burgen, von denen die sogenannte «hintere» die ältere war. Von den Grafen von Froburg gegründet, muß sie schon frühe zugunsten der vorderen Burg aufgegeben worden sein. Das ist wohl der Grund, weshalb beim Erdbeben von 1356 nur eine Burg Bischofstein als zerstört erwähnt wird, es müßte denn schon sein, daß die hintere einen anderen Namen trug. Bischofstein wurde durch die Naturkatastrophe zwar schwer in Mitleidenschaft gezogen; doch beweisen die bei den Ausgrabungen gemachten Funde, daß die Feste noch bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts bewohnt gewesen ist¹⁸. Es wird kaum anders sein, als daß die Eptinger in den Jahren nach 1356 den Schutt der zerfallenen Burgteile wegräumten, einiges wieder herstellten und die noch brauchbaren Räume wohnlich gestalteten, ohne das Ganze in einen dem damaligen Wehrwesen entsprechenden Stand zu bringen. Sie überließen Bischofstein einem Amtmann, der vielleicht noch bis ins 16. Jahrhundert hier oben hauste. Sie selber zogen nach Liestal hinab, wo sie an der belebten Straße den «Freihof» bewohnten. Bald darauf ging die Burg auf dem Kienberg mit Zubehör von den Eptingern an die Zu Rhein über und kam von diesen 1464 an die Offenburg, denen der Bischof das Gut als freies Eigen überließ. 1560 erwarb dann die Stadt Basel den Wald Kienberg mitsamt dem Burgstall Bischofstein. Als in den 1680er Jahren der Basler Geometer Georg Friedrich Meyer das Baselbiet vermaß und dafür seine Zeichnungen aufnahm, konnte er auf Bischofstein nur noch wenige Mauerreste feststellen. Jetzt erst, und nicht schon nach dem Erdbeben von 1356 war die Burg zur Trümmerstätte geworden.

Blochmont (Oberelsaß, Gemeinde Kiffis)

«blochmund» (Appenwiler, Münster, Stumpf), «Blochmont» (Wurstisen).

Die Burg, erstmals in einer Urkunde von 1271 bei Aufzählungen der Besitzungen des Grafen von Pfirt erwähnt, stand an einem wichtigen Paßweg, der von Delsberg nordwärts ins Lützelthal kam, dieses unterhalb des Burghügels überquerte, an diesem vorbei über den

¹⁷ Band I, S. 168–186, erschienen 1909.

¹⁸ Jakob Horand, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach. Baslerbieter Heimatbuch, Band I, 1942, S. 34–108.

Sattel zwischen Rämél und Glaserberg ins obere Illtal nach Pfirt und Altkirch führte. Schon bei der ersten Erwähnung von Blochmont saß ein Zweig der Herren von Eptingen als Lehenträger der Pfirter daselbst; diese Linie gab sich deshalb den von 1281 an vorkommenden Zunamen «von Blochmont». Beim Erlöschen der Grafen von Pfirt 1324 traten die Eptinger in den Dienst der Herzoge von Österreich. Im Jahre 1356 saß Ritter Wilhelm von Eptingen auf Blochmont. Wie wir durch die Chronisten erfahren, zählte die Burg unter die schwerbeschädigten Bauwerke. Sie muß aber durch die Eptinger schon bald wieder aufgebaut worden sein, und zwar in der alten Stärke; denn im Jahre 1449 waren die Basler im letzten Krieg, den sie gegen den benachbarten Adel führten, gezwungen, alles aufzuwenden, um sie zu erobern und zu zerstören¹⁹.

Brombach (Baden)

«bronbach» (Mülner), «branbach» (Klingenberg), «Branbach» (Schodoler, Tschudi), «Brombach» (Stumpf, Wurstisen).

Das Weihereschloß am Nordrande des gleichnamigen Dorfes machte sich einen Arm des Talflusses, der Wiese, zunutze. Es gehörte im 13. Jahrhundert den Reich von Reichenstein, die es im Jahre 1294 an den Bischof von Basel verkauften, aber als Lehen zurückerhielten. Später war es zum Teil in der Hand der Markgrafen von Sausenberg-Röteln, die den andern Teil 1341 von den Herren von Krenkingen erwarben. Lehenträger blieben weiterhin die Reich von Reichenstein. Sie erlebten hier das Erdbeben von 1356, besaßen aber offenbar soviel Mittel, daß sie das Weiherhaus wiederherstellen konnten. Denn es stand noch bis 1678, in welchem Jahre es wie die Burgen Röteln und Ötlikon durch die Franzosen zerstört wurde. Aus den Überresten erstand die heutige Villa, deren großer Park noch immer die Anlage des ehemaligen Wassergrabens erkennen läßt²⁰.

Büren (Solothurn)

«bürron» (Klingenberg), «Büren» (Schodoler, Stumpf), «Bürren» (Tschudi), «Beuren» (Wurstisen).

In Büren bestanden im Mittelalter zwei Burgen; die eine lag nördlich des Dorfes auf einem schmalen, vom Gempenplateau herunterziehenden Bergsporn und wurde oftmals «*Sternenfels*» benannt. Die andere war ein Weiherhaus am Südrande des Dorfes. Daß bei den Chronisten nur eine Burg Büren erwähnt wird, könnte die Vermu-

¹⁹ A. Bernoulli, Die Basler vor Blochmont. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Neue Folge, Zweiter Band 1888.

²⁰ Kunstdenkmäler des Kreises Lörrach. 1901, S. 5–6.

tung aufkommen lassen, es hätte die eine der beiden Wehranlagen beim Erdbeben noch nicht oder bereits nicht mehr bestanden.

Sicher ist, daß die Burg auf der Felshöhe die ältere war. Sie gehörte dem Bischof von Basel, der sie als Lehensherr der Grafen von Pfirt übernommen hatte und zu Anfang des 14. Jahrhunderts einem Zweig der Familie Münch verlieh. Im Erdbeben wird sie nicht allzu sehr beschädigt worden sein; sie war noch später von den Mönchen bewohnt. Erst als sie von einem anderen Lehenträger des Bischofs, Konrad Sintz, 1429 an den Edelknecht Hans von Ramstein veräußert wurde, wird sie in der Verkaufsurkunde als «Burgstall» bezeichnet. Ihr Zerfall muß also um das Jahr 1400 begonnen haben. Heute sind nur noch wenige Spuren von Sternenfels zu sehen.

Die andere Burg Büren, im Dorfe gelegen, war ursprünglich ebenfalls Besitz der Grafen von Pfirt, ging dann aber nicht an den Bischof von Basel, sondern an die Herzoge von Österreich über, die sie im Jahre 1419 dem Grafen Hans von Tierstein verliehen. Es ist möglich, daß dieses Weiherhaus erst nach dem Erdbeben entstand, doch keineswegs als Nachfolger der benachbarten Höhenburg, da diese, wie wir bereits sahen, anderen Besitzern gehörte.

Bütingen (Oberelsaß, Gemeinde Klein-Landau)
«büttingen» (Mülner, Klingenberg), «Bütingen» (Schodoler, Tschudi), «Buttingen» (Stumpf).

Unter diesem Namen kann kaum eine andere Burg als die von *Butenheim* verstanden werden. Bei den Chronisten wird sie stets zwischen denen von Steinbrunn und Oetlikon aufgezählt, was der Lage dieses Weiherhauses entspricht. Die Burg Butenheim, 1191 Butinheim genannt, lag in den Auen zwischen der Hardt und dem Rhein neben einem heute längst verschwundenen Dorf gleichen Namens. Im Jahre 1269 saßen hier die Herren von Butenheim, die ihren Eigenbesitz dem Bischof von Basel zu Lehen auftrugen, ihn aber dem Bistum wieder entzogen, indem sie sich dem Grafen Rudolf von Habsburg unterstellten. Zur Zeit des Erdbebens gehörte die Herrschaft Butenheim bereits nicht mehr diesen Herren; denn sie waren ausgestorben. Lehenträger war jetzt das ebenfalls im Elsaß beheimatete Geschlecht von Haus (de Domo). Vermutlich wurde das Weiherhaus nach der Zerstörung von 1356 durch dieses wieder aufgebaut. Als Nachfolger saßen dann die Herren von Andlau auf Schloß Butenheim, das bis ins 16. Jahrhundert bestanden haben soll. In dieser Zeit ließ die Familie von Andlau im benachbarten Dorfe Homburg ein Herrenhaus errichten, nach welchem sich einer ihrer zahlreichen Zweige nannte. Das alte Weiherhaus dagegen überließ sie dem Zerfall. Die letzten Mauerreste wurden 1865 abgetragen.

Delsberg (Berner Jura)

«zwo telsperg» (Mülner), «zwo tellsperg» (Klingenberg), «Zwey Telsperg» (Schodoler), «Zwey Tellsperg» (Stumpf, Tschudi), «Telschberg» (Wurstisen).

Unter der einen der beiden Burgen dieses Namens dürfen wir jene verstehen, die, an der Stelle des späteren bischöflichen Schlosses, die Südwestecke des Stadthügels von Delsberg einnahm. Die andere wird die *Vorburg* gewesen sein, die über der Birsschlucht nördlich davon Wache hielt; dies können wir aus Wurstisen schließen, der nur eine Burg dieses Namens, daneben aber noch die Vorburg nennt.

Beide Burgen werden von den Grafen von Saugern, als den Grafen im Sornegau, erbaut worden sein. Erst 1271 kam der Bischof von Basel endgültig in den Besitz des Delsbergertales. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstand das Städtchen, dem Bischof Peter Reich von Reichenstein 1289 die gleichen Rechte verlieh, wie sie Basel besaß. Die Burg an der Südwestkante des Stadthügels, durch besondere Gräben von der Stadt getrennt, wurde von den Marschalken, genannt Spender, als Lehenträger des Bischofs, die mit einem wichtigen Hofamt betraut waren, bewohnt. Nach dem Erdbeben wieder instandgestellt, diente das Schloß späterhin als bischöfliches Amtshaus. Es blieb klein, bis es 1716–1728 durch den stattlichen Neubau ersetzt wurde, der heute als Schulhaus dient.

Unter dem Namen Vorburg versteht man heute in erster Linie den Wallfahrtsort hoch auf dem Felsgrat der Birsklus. Daß dieser aus einer Burg hervorgegangen ist, geht nicht nur aus der eigentümlichen Lage, sondern auch aus seinen Gebäulichkeiten hervor: noch immer lehnt sich die mehrfach vergrößerte Kapelle an einen altersgrauen Wehrturm an. Auf dem gleichen Grat, nur höher oben, erhebt sich zudem eine zweite Burg, die dem gleichen Befestigungssystem angehörte. Zu dieser Talsperre, die offenbar von den Grafen von Saugern angelegt worden ist, zählte auch die Burg südlich des Dorfes Soyhières. An dieser letzteren blieb der Name der Erbauer haften, wohl weil sie dem Orte, nach welchem das erlauchte Geschlecht genannt war, am nächsten lag.

Nach dem Aussterben der Grafen von Saugern um 1180 teilten ihre Erben, die Grafen von Pfirt und die von Tierstein, den Besitz unter sich. So kamen die Burgen um Soyhières an die von Pfirt, die sich 1271 den Bischöfen von Basel als Lehenträger unterstellten. Als ihr Geschlecht 1324 ausstarb, fiel ihr Gebiet im Birstal als Lehen an das Hochstift heim.

Im Erdbeben von 1356 muß die oberste Feste bei Saugern am stärksten Schaden genommen haben; denn sie wurde nicht wieder

aufgebaut. Der Kastellan, der für den Bischof daselbst residiert hatte, siedelte nun in die «Vorburg», die etwas tiefer auf dem gleichen Felsporn lag, über. Diese untere Feste wurde instandgestellt; bereits 1365 konnte von hier aus der räuberische Vogt neuenburgische Adelige überfallen. Dem Grafen von Neuenburg gelang es nur durch List, die Burg einzunehmen. Er zerstörte sie wohl, doch wird sie später erneut als bewohnt gemeldet.

Von der benachbarten Burg Saugern oder Soyhières hören wir in den Erdbebenberichten nichts. Oder sollte sich diese unter dem fremdartig klingenden Namen «Sengür» verbergen? (Siehe am Schluß unserer Studie.) 1388 wird sie als «forteresse et fort maison de Soieres» erwähnt²¹, muß also, wenn sie Schaden gelitten hat, bereits damals wieder vorzüglich instandgestellt gewesen sein.

Dorneck (Solothurn, Gemeinde Dornach)

«dornegg» (Mülner, Klingenberg), «dornach» (Appenwiler), «Dornegg» (Schodoler), «Dornegk» (Stumpf, Tschudi).

Daß diese Burg im Erdbebenbericht von Wurstisen nicht erscheint, ist verwunderlich. Lag sie doch der Stadt Basel recht nahe. Ebenso eigentümlich ist, daß wir von der älteren Geschichte dieser Feste nichts wissen; zweifellos war sie 1356, als das Erdbeben sie beschädigte, bereits im Besitztum der Grafen von Tierstein. Doch erst im Jahre 1360 wird Graf Sigmund der Ältere von Tierstein-Farnsburg als Herr der Burg nachgewiesen. Dieser geriet offenbar durch den Wiederaufbau von Dorneck in finanzielle Schwierigkeiten; denn im ebengenannten Jahr übertrug er die Burg gegen 400 Mark Silber dem Grafen Rudolf IV. von Habsburg und nahm sie als dessen Lehen zurück. 1383 mußten die Tiersteiner den größten Teil ihres Besitzes in Dornach dem Herzog von Österreich veräußern. Von 1394 an hatten die Herren von Efringen die Burg Dorneck als Pfandbesitz inne. Von ihnen ging sie mit der zugehörigen Herrschaft 1485 käuflich an Solothurn über, das die bisher recht kleine Burg zur Landesfestung ausbaute.

Engenstein (Berner Jura, Gemeinde Duggingen)

«nüwen engen stein» (Mülner), «nüwen engenstain» (Klingenberg), «Engunstein» (Schodoler), «Engenstein» (Stumpf), «Nüwen Engenstein» (Tschudi).

Unter dieser Bezeichnung ist mit großer Wahrscheinlichkeit die Vorburg von Angenstein zu verstehen, welche nördlich der noch erhaltenen Hauptburg an der Stelle des Stallgebäudes und des aus

²¹ Trouillat IV, S. 514.

den 1850er Jahren stammenden Herrenhauses stand. Jedenfalls wird Engenstein stets nur im Zusammenhang mit Angenstein erwähnt, so auch im Lehenbuch des Bistums Basel von 1441. Vermutlich wurde diese Vorburg nach dem Erdbeben nicht wieder als Wehrbau ausgebaut, sondern blieb, als bäuerlicher Hof benützt, fortan offen.

Eptingen (Baselland)

«zwo eptingen» (Klingenberg), «zwo Eptingen» (Schodoler, Stumpf, Tschudi), «Eptingen» (Wurstisen).

Auf den Anhöhen rings um das Dorf Eptingen lagen mehrere Burgen des gleichen Adelsgeschlechts, das sich nach diesem Orte nannte. Daß die Chronisten nur von zweien wissen, die im Erdbeben zerstört wurden, läßt uns vermuten, daß die andern 1356 bereits verlassen waren. Nördlich des Dorfes findet sich die Burgstelle «Eichenberg», im Volksmund «die Schanz» geheißen; ursprünglich wohl «Wild-Eptingen» genannt, wird diese Burg schon frühe durch eine andere gleichen Namens, die heute unter der Bezeichnung «Witwald» bekannt ist, abgelöst worden sein. Eine weitere Burg lag nordwestlich des Ortes, das eigentliche Ruch-Eptingen, später «Renken», hin und wieder auch «Haselburg» genannt. Auf der Bergkuppe östlich der Burgstelle Renken kam vor kurzem durch Grabungen die Spur eines vierten Wehrbaues im Umkreis von Eptingen zum Vorschein.

Sicher hat einzig das jüngere Wild-Eptingen, Witwald, die Katastrophe von 1356 überdauert; aber auch diese Burg spielte für die Herren von Eptingen bereits keine Rolle mehr. Als der einst vielbegangene Paßweg über die Kallhöhe verödete, weil der Untere Hauenstein als Zugang zum Gotthard sich steigender Wertschätzung erfreute, verließ die Adelsfamilie das enge Eptingertal und zog nach Orten, die nahe bei Basel oder im fruchtbaren Elsaß lagen.

Farnsburg (Baselland, Gemeinden Buus, Ormalingen und Hemmiken) «varnspurg» (Mülner), «varnsperg» (Klingenberg), «Varsperg» (Schodoler), «Farnsperg» (Stumpf, Wurstisen), «Varspurg» (Tschudi).

Die Burg, eine der größten und letzten mittelalterlichen Wehranlagen unseres Gebietes, erhielt ihren Namen nach dem Berg, an dessen Ostflanke sie einen Felssporn besetzt hielt. Von hier aus konnten ihre Erbauer, die Grafen von Tierstein, den gesamten Herrschaftsbereich überblicken, den sie im oberen Sisgau aus dem Erbe der Froburger und Homberger Grafen erhalten hatten. Erst wenige Jahrzehnte war die Burg alt, als das Erdbeben die Juraberge erschütterte; ihr Entstehen ging zwischen den Jahren 1319 und 1342 vor

sich. Um 1356 bestand sie aus den Bauten, die sich hinter der mächtigen Schildmauer verbargen und den oberen Hof umstanden. Dazu kam das Haus der Familie Zielempe, das schon 1351 als deren Säßlehen östlich der eigentlichen Burg im Vorhof lag. Das Beben kann auf Farnsburg keine allzu großen Schäden angerichtet haben; denn unmittelbar nachher wird der Vogt der Grafen als darin wohnhaft erwähnt, und zudem konnte 1362 Graf Sigmund von Tierstein einen Bürger von Fryburg im Üchtland in einem Turm der Farnsburg gefangenhalten. Wenn eine Instandsetzung der Feste nach dem Lukastag von 1356 notwendig war, dann muß diese also in kürzester Zeit beendet gewesen sein. Daß diese bedeutende Mittel erforderte, ist nirgends ersichtlich, da die Grafen keineswegs in Geldsorgen gerieten. Erst der St. Jakoberkrieg ließ deren Erben in schweren Schulden zurück, so daß die Stadt Basel 1461 Burg und Herrschaft mit der Landgrafschaft im Sisgau erwerben konnte. Die Stadt nahm bald einen starken Ausbau der Feste vor, der besonders den Toranlagen und dem Aufgang vom untern zum obern Hof zugute kam. Erst 1798, in den Wirren der Revolutionsjahre, ging die imposante Feste in Flammen auf und wurde zur Ruine.

Froburg (Solothurn, Gemeinde Trimbach)

«froburg» (Mülner, Klingenberg, Appenwiler), «Fronburg» (Schodoler), «Froburg» (Münster, Stumpf, Tschudi).

Die Grafen von Froburg, die im 11. Jahrhundert auftauchen, hatten ihren Stammsitz vielleicht in den Bering einer weit älteren Feste hineingebaut; denn die Froburg glich einer alten Volksburg, an deren weitgezogenen Umfassungsmauer sich von innen verschiedene Türme und Bauwerke anlehnten. Das Grafengeschlecht, einst mit vielen Mächtigen im Reich verschwägert, befand sich zur Zeit, als das Erdbeben ihre Stammburg in Trümmer warf, bereits in raschem Niedergang. An einen Wiederaufbau der Froburg war nicht mehr zu denken, da der letzte des Geschlechts, Abt Hermann von Froburg zu St. Urban, schon 1367 starb.

Auch die Erben, die Grafen von Nidau und nach ihnen die Grafen von Tierstein auf Farnsburg, die 1375 den Burgstall erwarben, hatten am Wiedererstehen der Burg kein Interesse mehr. Das gleiche war mit den Herren von Falkenstein, die von 1418 bis 1458 Besitzer des Berges waren, der Fall, ebenso mit der Stadt Solothurn, welche die Herrschaft 1458 erwarb. So blieb die Froburg in Trümmern und wurde lange als Steinbruch ausgebeutet. Erst in den 1930er Jahren begannen Grabungs- und Sicherungsarbeiten, deren letzte Etappe unseres Wissens noch nicht durchgeführt ist. So steht ein endgültiges Ergebnis der Forschung noch aus.

Fürstenstein (Baselland, Gemeinde Ettingen)

«fürstenstein» (Appenwiler), «Fürstenstein» (Münster, Stumpf),

Die westlichste der zahlreichen, um den Plattesaß gruppierten Burgen war vom Landesfürsten, dem Bischof von Basel, vermutlich im 13. Jahrhundert gegründet worden. Als Lehensträger werden die Herren von Rotberg genannt, die ihre Stammburg weiter westlich am Nordabhang des Blauenberges stehen hatten. Im Kampfe der habsburgischen Adelspartei in Basel gegen die Andersgesinnten und den Bischof Otto standen die Rotberger auf Seite der letztern. Deshalb zogen die Parteigänger König Albrechts im Jahre 1308 vor die Burg Fürstenstein und belagerten sie. Nur die Ermordung Albrechts bei Windisch rettete die Burg und ihre Verteidiger vor dem Untergang. Das Erdbeben von 1356 muß der Feste zwar geschadet haben; doch stand sie später wieder wehrhaft da. Die Rotberger hatten offenbar genug flüssige Mittel, um sie instandzustellen; von 1369 an saßen Glieder ihrer Familie in den höchsten Ämtern der Stadt Basel. Aber im Jahre 1412 kamen die Herren von Rotberg mit den Bürgern daselbst in schwere Streitigkeiten. Die letzteren zogen vor Fürstenstein, eroberten die Burg und schleiften sie.

Gilgenberg (Solethurn, Gemeinde Zullwil)

«gilgenberg» (Mülner, Klingenberg), «Dilgenberg» (Schodoler), «Gilgenberg» (Stumpf, Tschudi, Wurstisen).

Um 1310 hatten die Freiherren von Ramstein diese Burg errichtet, bewohnten sie aber nicht lange. Da sie vom Bischof von Basel das große Lehen von Zwingen erhielten, saßen sie lieber in der stattlichen Wasserburg nahe der belebten Straße und ließen auf Gilgenberg einen Vogt amten. Die Bergfeste war ihnen immerhin wichtig genug, daß sie nach dem Erdbeben, mitsamt dem Turm auf dem Felsgrat davor, wieder instandgestellt wurde. 1527 ging Gilgenberg, Schloß und Herrschaft, an Solethurn über, das hier einen Landvogt einsetzte. 1798 verbrannten die revoltierenden Bauern die Burg; doch ist die Anlage – ein mächtiger Wohnturm, dessen Mauerring unregelmäßig auf dem Felsrand stand – noch gut sichtbar und erfuhr vor zwei Jahrzehnten eine Sicherung durch den Kanton. Spuren des Erdbebens sind im stattlichen Mauerwerk keine festzustellen.

Gundelingen (Basel-Stadt)

«guntoltingen» (Mülner), «gunteltingen» (Klingenberg), «Gundeltingen» (Schodoler), «Gunteltingen» (Tschudi).

Obgleich die Örtlichkeit recht nahe bei Basel liegt, findet sich der Name bei den Basler Chronisten, die uns vom Erdbeben melden – Münster und Wurstisen – nicht, vielleicht weil sie das Weiherhaus zu den Gebäuden der Stadt selber rechneten.

Zur Zeit des Erdbebens bestand am Nordfuß des Bruderholzes offenbar nur *ein* Schloß, dessen schützender Weiher von den zahlreichen Quellen der Gegend gespiesen wurde. Dieses befand sich 1356 im Besitz der Herren von Ramstein, die den angerichteten Schaden ausbesserten. Es muß sich um das später als «Mittleres Oberes Gundeldingen» bezeichnete Gebäude gehandelt haben, von dem heute nichts mehr steht. Erst zwischen 1377 und 1395 entstand ein zweites Schloß in der Nachbarschaft, das «Hintere oder Große Gundeldingen», dem sich im 15. Jahrhundert ein drittes zugesellte, das «mittlere untere». Als letztes stellte sich im 16. Jahrhundert das «vordere» oder «innere kleine» Gundeldingen ein.

Hagenbach (Oberelsaß)

«hagenbach» (Mülner, Klingenberg), «Hagenbach» (Schodoler, Stumpf, Tschudi).

Im untern Largetal, nördlich von Altkirch, lag das Weiherhaus Hagenbach, das von der Herrschaft Altkirch der Grafen von Pfirt abhing und der Ministerialenfamilie von Hagenbach zu Lehen gegeben war. 1324, beim Aussterben der Pfirter Grafen, trat diese in die Dienste der Herzoge von Österreich über. Die Wasserburg, wohl nicht völlig zerstört, erlebte eine Instandstellung und stand bis 1468, in welchem Jahre sie von den Eidgenossen auf ihrem Sundgauerzug zerstört wurde. 1520 werden nur noch die Gräben erwähnt.

Hasenburg/Asuel (Berner Jura)

«hasenburg» (Mülner, Klingenberg), «Hasenburg» (Schodoler, Tschudi, Wurstisen), «Haselburg» (Stumpf).

Die einzige, in den Erdbebenberichten erwähnte Elsgauer Burg war im 12. Jahrhundert von einem berühmten Geschlecht aus der Freigrafschaft, dem auch die Entstehung des Klosters Lützel zu verdanken ist, gegründet worden. Es waren dies die Herren von Montfaucon, die ihre in der Senke zwischen Jura und Vogesen gelegenen Güter unter drei Familienzweige teilten. Die nordwestlichen Teile erhielt Amédée, Stammherr der Grafen von Neuenburg in Burgund²²; der zweite, Hugo, bekam die Gebiete in der oberen Ajoie, «Baroche» genannt; der dritte, Richard, heiratete die Tochter des Grafen Thierry von Montbéliard und wurde dessen Erbe. Hugos Söhne nannten sich nach Hasenburg und Charmoille (Kalmis). Während aber der letztgenannte Zweig bald erlosch, blühten die Herren von Hasenburg weiter und traten in enge Beziehung zum Bischof von Basel, an dessen Hof sie das Truchsessnamt innehatten. Ihre Herrschaft unterstellten sie dem Bistum und nahmen sie von ihm zu Lehen.

²² Ihre Burg lag westlich von Pont-de-Roide.

Im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts hatte sich unter dem Schloß Hasenburg ein Städtchen gebildet, das, an den Burghügel geschmiegt, den Verkehr über den Paß von Les Rangiers an sich zu ziehen suchte. Das Erdbeben von 1356 spielte Burg und Städtchen übel mit. Vom letzteren ist seither kaum mehr die Rede; die Ortschaft Asuel findet sich heute in der tiefen Talrinne, die den Bergkegel umzieht. Das Schloß, nach der Naturkatastrophe notdürftig wieder aufgebaut, wurde nicht mehr von den Herren von Asuel bewohnt. Diese liehen es den Edelknechten von Boncourt als Säßhaus aus, weshalb diese sich bald auch den Namen von Hasenburg zulegten. Als das hochadelige Geschlecht erlosch, nahmen die Herren von Boncourt-Asuel die Burg und Herrschaft vom Bistum Basel direkt zu Lehen. 1480 starben auch die Edelknechte aus, und die Herrschaft Hasenburg wurde der Landvogtei Elsgau angegliedert. Die Burg zerfiel rasch, zumal sie den Bewohnern des Dorfes Asuel als willkommenener Steinbruch diente.

Heidweiler (Oberelsaß)

«hert wiler» (Mülner, Klingenberg), «Hertwiler» (Schodoler), «Hertwyler» (Stumpf), «Hertwiler» (Tschudi), «Heitwiler» (Wurstisen).

Die Herren von Heidweiler, dem Wappen nach gleichen Stammes mit den Edeln von Hagenbach und von Mörsberg, waren wie diese Ministerialen der Grafen von Pfirt und wurden von 1185 bis 1270 genannt. Ihre Wasserburg nahe der Mündung der Larg in die Ill kam mit den zugehörigen Gütern an die Waldner von Freundstein. Nach dem Erdbeben von 1356 wiederhergestellt, kam die Feste samt den Lehen, die seit 1324 von Österreich abhingen, an die Herren von Mörsberg und 1481 sodann an die von Reinach, die sie bis zur französischen Revolution innehatten. Das Schloß steht mit seinen wuchtigen runden Ecktürmen noch heute, allerdings nicht mehr im Wassergraben, da dieser aufgefüllt wurde. Bestimmt stammen die Fundamente und ein Großteil der aufgehenden Mauern noch aus der Zeit vor dem Erdbeben.

Hertenberg (Baden, Gemeinde Herten)

«herttensperg» (Mülner), «hertenberg» (Klingenberg), «Hertenberg» (Schodoler, Stumpf, Wurstisen).

Die Burg am Südabhang des Dinkelbergs, auf einem dicht bewaldeten Hügel über dem Markhof gelegen, war eine Doppelanlage, die in der Mitte durch einen tiefen Graben geteilt wird. Die vordere Burg ist zweifellos die ältere, während die hintere der letzten Epoche des Burgenbaues angehört wird. Über die Gründer und Bewohner von Hertenberg wissen wir herzlich wenig. Aus den Colmarer Annalen

ist einzig bekannt, daß die Feste 1267 vom Bischof von Basel im Kampf gegen Rudolf von Habsburg zerstört wurde. Wenig später setzte sich hier eine Familie fest, die aus der Lombardei nach Basel gekommen und hier im Wechslergeschäft zu Reichtum und Ansehen gelangt war. 1302 nannte sich eines ihrer Glieder erstmals nach der Burg Hertenberg, zu der nie eine eigentliche Herrschaft gehört hat.

Welcher von den verschiedenen Zweigen der Hertenberger die Burg besaß, als diese 1356 durch das Erdbeben niedergeworfen wurde, wissen wir nicht. Auch ist uns unbekannt, ob sie der Naturkatastrophe zum Opfer fiel oder später noch bewohnt wurde. Die Hertenberger starben um 1400 aus; vor wie nach dieser Zeit ist von der Burg nirgends in Schriftstücken mehr die Rede.

Über die Dauer ihres Bestandes über 1356 hinaus könnte höchstens eine systematische Grabung Auskunft geben. Merkwürdig ist, daß im vorderen Burgteil neben einem aufrechtstehenden dicken Mauerzahn große und kompakte Mauerteile wie durch ein Erdbeben auf die Seite gelegt daliegen. Wäre dies auf das Ereignis von 1356 zurückzuführen, so müßte wohl eine dichte Humusschicht darauf zu finden sein. Könnte nicht einmal in jüngerer Zeit hier eine Sprengung stattgefunden haben, als man die Burg als Steinbruch benützte?

Homberg (Baselland, Gemeinde Läuelfingen)

«die festi honberg» (Mülner), «die burg honberg» (Klingenberg), «die veste Honberg» (Schodoler), «Homberg» (Stumpf, Tschudi), «Honberg» (Wurstisen).

Unter dieser Burg, die bei den Chronisten meist die Reihe der als zerstört gemeldeten «Vestinen» anführt, müssen wir Neu-Homberg verstehen und nicht jene gleichnamige Burg über Frick, welche die Stammburg des Grafenhauses von Homberg gewesen war. Die Erbtochter des letzten Grafen heiratete um 1240 den Grafen Hermann IV. von Froburg und brachte diesem die Grafschaft im Sisgau als Lehen vom Bistum Basel und weitere Güter zu. Beim Aufkommen des Gotthardpasses gewann die günstige Zufahrt über den Untern Hauenstein an Bedeutung, weshalb Hermann von Froburg bei Läuelfingen eine neue Burg errichtete, die er nach dem Geschlecht seiner Gemahlin nannte. Der Name wurde bald auch durch die Inhaber der neuen Burg getragen, so daß wir von den jüngeren Grafen von Homburg reden.

Beim Niedergang dieser Familie hoffte Habsburg in den Besitz des Tales und Passes zu gelangen. Allein der Bischof von Basel kam den gefährlichen Bewerbern zuvor und erwarb vom Grafen Friedrich von Toggenburg und seiner Gemahlin Ita von Homberg im Jahre 1305 die Stadt Liestal und die «neue Homburg». Um 1320 erlosch

mit dem Tode des Minnesängers Werner von Homberg und seines unmündigen Sohnes das Geschlecht der Grafen von Froburg-Homberg. Als das Erdbeben die Burg am Untern Hauenstein beschädigte, war der Bischof von Basel ihr Herr; sie wurde von diesem schon bald wieder instandgestellt. Doch bestand sie damals wohl nur aus dem starken Wohnturm, der, besonders typisch für eine Juraburg, auf dem Felsgrat «reitet». Alles übrige an Bauten und Höfen unterhalb dieses wuchtigen Baublockes wurde erst viel später durch den Rat der Stadt Basel errichtet. Dieser brachte die Homburg mitsamt der Herrschaft im Jahre 1400 als Pfand an sich und richtete sich hier für die Dauer ein. Bis zum Jahre 1798 diente die Burg als Landvogteisitz und wurde in der Revolutionszeit von den aufständischen Bauern ausgeraubt und verbrannt.

Kienberg (Kanton Solothurn, Gemeinde Kienberg)
«kienberg» (Mülner), «Kienberg» (Tschudi).

In der Nähe des Dorfes Kienberg, das am oberen Ende des Wittnauer Tales liegt, finden sich zwei Burgstellen. Die eine östlich des Ortes ist vermutlich die ältere; die andere liegt westlich davon auf der Wasserscheide und Kantonsgrenze gegen Oltingen hin und ist als *Heidegg* bekannt. Die Geschichte der beiden Burgen läßt sich kaum auseinanderhalten. Vermutlich ist die östliche der Stammsitz der Herren von Kienberg, die zu den ältesten, bereits im 12. Jahrhundert auftauchenden Adelsgeschlechtern des Frickgaues gehören. In einem Streit um die fricktalischen Eisenwerke wurde die Burg Kienberg 1241 vom Grafen Hermann von Froburg zerstört. Heinrich von Kienberg mußte als der Unterlegene versprechen, seine Burg in den nächsten zwanzig Jahren nicht wieder aufzubauen. Nach Ablauf dieser Frist erhob sich die Burg erneut, vielleicht an einer anderen Stelle. Im Jahre 1281 heiratete eine Tochter der Herren von Kienberg den aus dem damals aargauischen Seetal stammenden Hartmann von Heidegg, dessen Name auf die eine der Kienberger Burgen, die damals bewohnbar war, überging. So ist es wahrscheinlich, daß es diese jüngere, zwischen Kienberg und Oltingen gelegene Burg Heidegg war, die dem Erdbeben von 1356 zum Opfer fiel.

Klus (Baselland, Gemeinde Pfeffingen)
«klus» (Appenwiler), «Cluoß» (Münster), «Cluß» (Stumpf).

Unter diesem Namen könnten die Chronisten nicht nur die neben Klus auch *Schalberg* genannte Feste, sondern ebenso gut die benachbarte Burg *Tschäpperli* gemeint haben. Diese letztere kommt in den Erdbebenberichten nirgends vor; dagegen erwähnen Appenwiler, Münster und Stumpf neben Klus auch Schalberg. Allerdings fehlt

dafür bei Appenwiler und Münster die dritte Burg, die – Schalberg und Tschäpperli aufs engste benachbart – am Aufstieg zum Plattepaß gelegen ist, nämlich *Münchsberg*.

Nach dem Befund der Mauern gehören Klus/Schalberg und Tschäpperli, das lange als römisch galt, dem Mittelalter an, sind also zweifellos vom Erdbeben von 1356 berührt worden. Während Schalberg aber von seinen Herren, den Schalern aus Basel, wieder instandgestellt wurde, blieb Tschäpperli, dessen Erbauer und Bewohner wir nicht kennen, in Trümmern liegen. Über Münchsberg und Schalberg siehe unter diesen Namen.

Krattenstein (Solithurn, Gemeinde Beinwil)

Das sogenannte «Basler Turnierbuch», das vom Maler Konrad Schnitt im Jahre 1555 geschaffen wurde, und das sich bis vor dem letzten Kriege in der Zeughausbibliothek in Berlin befand, weist auf einem nachträglich eingeklebten Blatt das aus Stumpfs Beschreibung der Eidgenossenschaft stammende Verzeichnis der beim Erdbeben von 1356 zerstörten Schlösser auf. Dieser Aufzählung schließt sich als Nachtrag folgende Notiz an:

«Krattenstein ist, vnd hand die ietzen die von Ramstein besessen, vnd domollen die von Krattenstein genant worden. Im erdbydem verfallen, hand sy Ramstein gebuwen und heyßen ietz die von Ramstein. Litt hinder Ramstein²³.»

Daß die Herren von Ramstein, die von den Edeln von Brislach abstammen, sich einmal nach einer Burg Krattenstein genannt haben sollen, kommt uns etwas fragwürdig vor. Wenn wir nun aber das Gebiet «hinter Ramstein» nach dem Bestehen einer solchen Burg durchforschen, so stoßen wir auffallenderweise an der Bergkette, die vom Paßwang nach der Hohen Winde hinüberzieht, auf die beiden in 800 und 900 Meter Höhe gelegenen Höfe Unter-Kratten und Ober-Kratten. Eine Burgstelle in deren Nähe wird uns jedoch weder von der alten Siegfriedkarte noch vom neuen Blatt Paßwang der Landeskarte genannt. Dagegen können wir uns recht gut vorstellen, daß einer der beiden, sich nördlich und westlich des Hofes Unter-Kratten gegenüberliegenden und ins steile Seitentälchen abfallenden, dem Hauptkamm vorgelagerten Berggräte eine Burg getragen haben könnte.

Wenn die Meldung des unbekanntenen Schreibers stimmt, dann sind die Herren von Ramstein ursprünglich in den Diensten der Grafen von Saugern gestanden, die im Jahre 1085 das Kloster Beinwil gründeten. Die geistliche Stiftung sollte in friedlicher Weise die

²³ Basler Chroniken VII, S. 310–311, 440 und 443.

engen Täler urbar machen und die Paßwege gangbar halten. Zum kriegerischen Schutze aber mochte am alten Paßübergang der «Krattegg», an deren südlicher Seite der Flurname «Walenstich» vorkommt, eine Burg errichtet und den Herren von Ramstein zur Wacht anvertraut worden sein. Eine zweite Feste, die das Kloster Beinwil am Paßweg des «Greierli» ins Delsbergertal schützen mußte, stand ja – wie erst vor kurzem auf alten Plänen entdeckt wurde – unterhalb der Klostersiedlung beim Hofe «Schlöbli», der mit seinem Namen noch immer darauf hinweist. Beide Burgen mögen im Erdbeben von 1356 zugrunde gegangen sein. Dem Kloster Beinwil, das nie zu Reichtum gelangte, war es unmöglich, die Schäden zu beheben; so dienten die zerfallenen Mauern den umliegenden Höfen als Steinbruch.

Landenberg. Unbekannt. Siehe am Schluß.
«Landenberg» (Appenwiler, Münster).

Landser (Oberelsaß)
«landeser» (Mülner, Klingenberg), «Landöber» (Stumpf), «Landesern» (Tschudi), «Landesehr» (Wurstisen).

1246 erstmals erwähnt, gehörten Ort und Weiherhaus den Herren von Butenheim, die ihr Eigentum 1269 dem Bistum Basel aufgaben und als Lehen zurückerhielten. Bald darauf aber unterstellten sie dieses König Rudolf von Habsburg, so daß die Bischöfe das Nachsehen hatten. Neben dem Schloß zu Landser entstand ein Städtchen, das wahrscheinlich mitsamt dem Adelssitz im Erdbeben von 1356 zerstört wurde; denn bereits 1394 wird es nur noch als Dorf erwähnt. Als solches blieb es immerhin noch lange der Hauptort einer ausgedehnten Herrschaft. Erst im 19. Jahrhundert trat Sierenz an die Stelle von Landser; doch wird der Kanton noch immer nach dem letzteren benannt.

Landskron (Oberelsaß, Gemeinde Leimen)
«zwo lantskron» (Klingenberg), «zwey lantz kron» (Appenwiler), «zwo Landtzkron» (Schodoler), «Landskron» (Münster), «Zwo Landskron» (Stumpf), «zwo Landtskron» (Tschudi), «Landtsron» (Wurstisen).

Der auffallende Felsgrat südlich des oberen Birsigtales lud gewiß schon frühe zum Bau einer Feste ein. Es finden sich auf ihm zahlreiche Spuren alter Befestigungen. Auf dem höchsten Punkt entstand spätestens zu Anfang des 13. Jahrhunderts eine Burg, deren Erbauer die Bischöfe von Basel waren. Doch ging die Landskron bald an die Herren von Röteln über, die zeitweilig auf dem Basler Bischofsstuhl

saßen. Die Röteler übertrugen die Feste den Münch zu Lehen, deren einer Zweig sich fortan Münch von Landskron nannte. Mit dem Aussterben der Herren von Röteln 1315 fiel die Burg an deren Erben, die Markgrafen von Baden-Hachberg. Doch beanspruchte Österreich die Hälfte der Lehenshoheit. Als 1356 das Erdbeben die Burg beschädigte, saßen noch immer die Münch hier, die offenbar genügend Mittel besaßen, neben Münchenstein auch die Landskron wieder instandzustellen; dafür mußten sie allerdings weniger wichtige Burgen, wie Münchsberg, dem Zerfall überlassen.

Daß die Chronisten meist zwei Burgen Landskron erwähnen, hat seinen Grund darin, daß im Mittelalter mehr als eine Feste auf dem Felsgrat stand und daß auch die Burg *Waldeck* zum gleichen Befestigungssystem gehörte. Appenwiler und Stumpf führen neben zwei Burgen Landskron aber die Waldeck namentlich auf, so daß eine weitere darunter verstanden werden muß. Es ist wohl die in den Erdbebenberichten nicht erwähnte Burg *Reineck*, die ebenfalls in der Nähe lag. Als Lehenträger der Abtei Murbach und später der Habsburger saßen hier die Adelsgeschlechter Zu Rhein, Vitztum, Rotberg, Reich von Reichenstein und Andlau. Reineck wurde nach dem Erdbeben wieder aufgebaut, denn erst im Jahre 1515 führte ein Befehl von Kaiser Maximilian ihren Abbruch herbei; ihre Steine dienten zum Ausbau der nahen Landskron.

Laufen (Berner Jura)

«Laufen» (Schodoler).

Es ist auffallend, daß nur einer unserer Gewährsleute diesen Ort nennt, und zwar nur den bloßen Namen. Und doch muß neben dem Schloß auch das Städtchen durch das Erdbeben in Mitleidenschaft gezogen worden sein. Die mauerumgürtete Siedelung am linken Ufer der Birs war kurz vor dem Jahre 1300 ausgebaut und mit Rechten ausgestattet worden. Sie lag neben einer Wasserburg, die vermutlich älter als die Stadt und noch lange durch einen Graben von dieser getrennt war. Dieses Weiherhaus verdankte sein Entstehen wohl den Grafen von Pfirt und gelangte erst später in den Besitz der Bischöfe von Basel, die das Städtchen Laufen daneben anlegten. Der «Hof», wie das Wasserschloß genannt wurde, kam als Lehen an die Herren von Ramstein und später an die von Eptingen. Vom 16. Jahrhundert an wohnte hier der «Meier», der als bischöflicher Beamter dem Rat des Städtchens vorstand. Spuren des Erdbebens von 1356 finden wir weder am erhaltenen Hauptbau des Schlosses noch an den Ringmauern und Toren der Stadt.

Liestal (Baselland)

«daß stettly zuo liechstal» (Mülner, Klingenberg), «die Stat Liecht-

stall» (Schodoler), «Liechtstall die statt verfiel gar» (Tschudi), «Liechtstal» (Wurstisen).

An ein altes Dorf, das vielleicht noch in römische Zeit zurückreicht, schloß sich zwischen 1225 und 1250 eine von den Grafen von Froburg planmäßig angelegte Siedelung an, die wir im südlichen Teil der nunmehr mit Mauern umgürteten Stadt Liestal noch gut erkennen. Nach den Berichten der Chronisten litt der Ort durch das Erdbeben großen Schaden. Sicher waren Kirchturm und Tor- und Mauertürme umgesunken; doch hat hier kein Brand wie in Basel gewütet, so daß der Wiederaufbau des Städtchens rascher möglich war.

Ein Turm allerdings, der oberhalb des Städtchens an der Gabelung der Wege zum oberen und unteren Hauenstein gestanden und zu einer älteren Burg gehört hat, wurde in seinen höheren Geschossen nicht wieder instandgestellt. Wir sehen ihn auf dem nach der Zeichnung von J. J. Ringle gefertigten Merianschen Stich von 1642 als gedrungenen Turmstumpf in der Friedhofmauer vor dem Obertor stehen; sein unteres Geschöß dientewährend Jahrhunderten vermutlich als Gottesackerkapelle.

Löwenberg (Berner Jura, Gemeinde Pleigne)

«löwenberg» (Mülner, Klingenberg), «Löwenberg» (Schodoler, Tschudi), «Löuwenberg» (Stumpf, Wurstisen).

Diese Burg am südlichen Abhang zum Lützeltal sicherte, wie die gegenüber am Nordufer des Flusses gelegene Feste Blochmont, einen alten Weg, der von Delsberg nach dem Sundgau führte. Die Grafen von Pfirt waren ihre Gründer und bewohnt wurde sie von einem Ministerialengeschlecht, das sich nach ihr benannte. Im Erdbeben von 1356 schwer beschädigt, wurde die Burg von dem letzten der Herren von Löwenberg wieder aufgebaut. Seine Tochter Katharina brachte die kleine Herrschaft ihrem Gemahl Konrad oder Kunzmann Münch zu, mit dem der Zweig der Münch von Löwenberg begann. 1523 mußten die Münch Burg und Herrschaft an das benachbarte Kloster Lützel verkaufen. Schon 1538 wird Löwenberg als «Burgstall», das heißt als Ruine bezeichnet; die Äbte von Lützel hielten den Zerfall nicht auf, im Gegenteil, sie errichteten wohl aus den Steinen der Burg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die darunter gelegene Propstei Löwenburg, die sich bis heute erhalten hat und anfangs 1956 in den Besitz der Christoph Merianschen Stiftung in Basel überging.

Löwenstein

«Löwenstein» (Stumpf). Unbekannt. Siehe am Schluß.

Madeln (Baselland, Gemeinde Pratteln)

«madlen» (Klingenberg), «Madlen» (Schodoler, Stumpf, Tschudi).

Die auf dem «Adlerberg» gelegene Burg, die dem Berg wohl den Namen gab, war ein Hauptsitz der im Jura und im Elsaß weit verzweigten Familie von Eptingen. Durch das Erdbeben von 1356 muß die Feste derart schwer betroffen worden sein, daß sich ihr Aufbau nicht mehr lohnte. Sie wird seit der Katastrophe nur noch als «Burgstall» erwähnt; als Ersatz diente das bald darauf errichtete Weiherhaus am Nordrande des Dorfes Pratteln, das noch heute besteht, wenn auch ohne Vormauer und schützende Wassergräben.

Im Frühjahr 1940 wurden bei Befestigungsarbeiten auf dem Adlerberg die rechteckigen Grundmauern der alten Eptingerburg Madeln durch die Grenzkompagnie IV/246 aufgedeckt. Wenig später wurden dort zwei Ritterhelme ausgegraben, die, seit 1356 unter den Trümmern der Feste verborgen, heute zum Wertvollsten gehören, was im Kantonsmuseum in Liestal zu sehen ist.

Mörsberg (Morimont) (Oberelsaß, Gemeinde Oberlurg)

«mersperg» (Mülner), «mörsperg» (Klingenberg), «Mörsperg» (Schodoler, Tschudi), «Mersperg» (Stumpf, Wurstisen).

Im Bereich der Grafen von Pfirt, an der Grenze des Sundgäues gegen die Ajoie gelegen, war diese Burg von einem Ministerialengeschlecht bewohnt, das sich nach ihr benannte. Dem Wappen nach mußten die Herren von Mörsberg den Comtes de la Roche im Doubs-tal verwandt sein, die ebenfalls den geschachten Schild aufwiesen. Nach dem Erlöschen der Pfirter Grafen 1324 unterstellten sich die Mörsberger den Herzogen von Österreich.

Merkwürdig ist, daß in den Erdbebenberichten nur *eine* Burg als zerstört erwähnt wird, während doch noch 1361 ein «oberes» und ein «unteres» Schloß bestand. Das erstere erfuhr zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts einen gewaltigen Ausbau, der das 1356 vorhandene Schloß völlig verbarg oder abtrug. Wo das «untere» Schloß lag, kann nur vermutet werden: vielleicht auf dem eigentlichen Berg «Morimont», dessen nördlich auslaufender Grat sehr wohl eine natürlich gesicherte Feste getragen haben kann.

Die siebentürmige Burg wurde im Dreißigjährigen Krieg von den Franzosen eingenommen und teilweise zerstört. Seither ist sie raschem Zerfall anheimgegeben.

Münchenstein (Baselland)

«münchenstain» (Klingenberg), «münchenstein» (Appenwiler), «Münchenstein» (Stumpf, Tschudi), «Mönchenstein» (Wurstisen).

Über dem Dorfe Geckingen, das den Grafen von Pfirt gehörte,

erbaute Hugo Münch aus dem Geschlecht der Glissen, als Lehenträger der Grafen eine Burg, die er nach seinem Zunamen nannte. Bald übertrug sich diese Bezeichnung auch auf das Dorf, dessen bisheriger Name verschwand.

Die Burg nahm im Erdbeben von 1356 etwelchen Schaden, wurde aber, da die Familie Münch eben im Aufblühen war, wieder hergestellt und bald auch erweitert. Nachdem Münchenstein 1515 an die Stadt Basel übergegangen war, fand ein weiterer Ausbau statt, der dem hier residierenden Landvogt zugute kam. Der Bau entging in der Revolutionszeit dem Schicksal, von revoltierenden Bauern angezündet zu werden. Das Schloß wurde in aller Ruhe ausgeräumt und von der Gemeinde Münchenstein auf Abbruch versteigert. Heute sind nur noch Reste der Vorhöfe und der vom Felsen zum Dorf herniedersteigenden Mauern zu sehen.

Münchsberg (Baselland, Gemeinde Pfeffingen)

«Münchberg» (Mülner), «münchsperg» (Klingenberg), «Münchsperg» (Schodoler, Stumpf, Tschudi), «Mönchsberg» (Wurstisen).

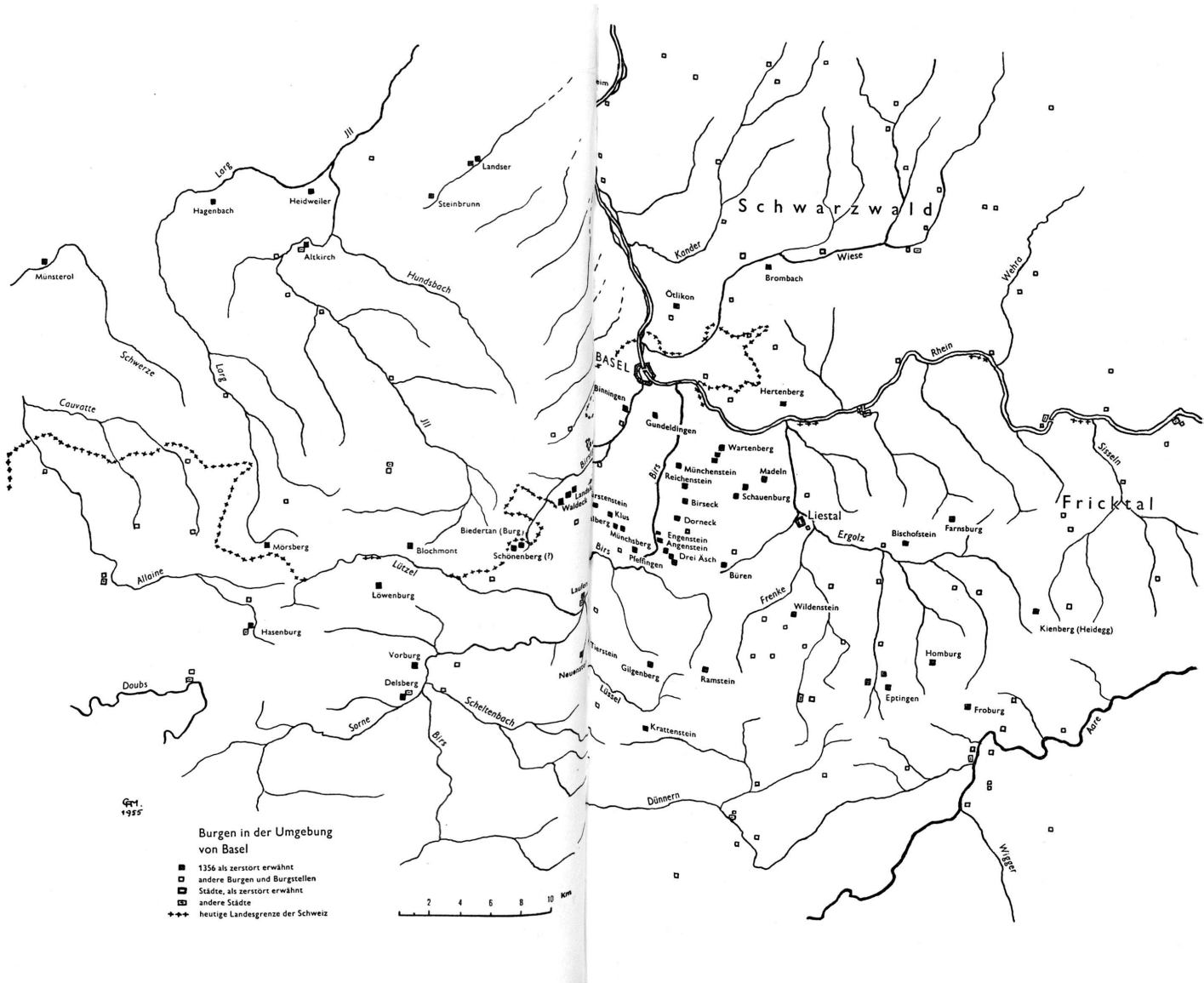
Auf dem kleinen Felsgrat über dem Kluser Tälchen gelegen, zählt diese, Schalberg eng benachbarte Feste zu jenem Burgenkranz, der den alten Paßweg über die «Platte» bewachte. Wie der Name besagt, war sie eine Gründung der Familie Münch, die sich hier mit einem ihrer Zweige festsetzte. Im Erdbeben zerfiel die Burg offenbar derart, daß sich ein Wiederaufbau nicht mehr lohnte. Die Besitzer verlegten sich darauf, die ihnen ebenfalls zur Verfügung stehenden Burgen Münchenstein und Landskron instandzustellen; da jetzt der Weg durch die Birsschluchten hinter Aesch bereits geöffnet war, hatte die kleine Feste hinter Aesch ihre Bedeutung ohnehin verloren. Seit dem 14. Jahrhundert wird Münchsberg nur noch als «Burgstall» erwähnt.

Münsterol/Montreux-Château (Territoire de Belfort)

«müstral» (Mülner), «münstrail» (Klingenberg), «Münstral» (Schodoler, Tschudi), «Munstral» (Stumpf).

Unter allen von den Chronisten als zerstört erwähnten Burgen ist diese die am entferntesten von Basel gelegene. Sie befand sich südöstlich von Belfort, am wichtigen Übergang vom Stromgebiet des Rheins zu dem der Rhone. Zwei Flüßlein, eines von den Vogesen und eines vom Jura herkommend, treffen sich hier, um westwärts zum Doubs weiterzufließen. Ihr Wasser wurde zum Schutze des Weiherhauses benützt.

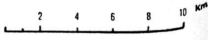
Das Lehen Münsterol war ein Teil der Herrschaft Belfort und gehörte zur Grafschaft Montbéliard. Johanna von Mümpelgard, die



Gen.
1955

**Burgen in der Umgebung
von Basel**

- 1356 als zerstört erwähnt
- andere Burgen und Burgstellen
- ◻ Städte, als zerstört erwähnt
- ◻ andere Städte
- - - heutige Landesgrenze der Schweiz



Gemahlin des letzten Grafen von Pfirt (Ulrich † 1324), in zweiter Ehe mit dem Markgrafen Rudolf Hesso von Baden verheiratet, verließ Münsterol 1333 an Friedrich von Münsterol, der einem Dienstmannengeschlecht der Mümpelgarder angehörte. Nachdem Österreich die Pfirter beerbt hatte, wurde auch Münsterol habsburgisches Lehen. Nach der Beschädigung durch das Erdbeben 1356 erfuhr die Wasserburg eine Instandstellung und ging nach Aussterben der Herren von Münsterol in den Besitz der Familie von Reinach über. Schon 1789 war das Weiherhaus, das auf einem Hügel («motte») inmitten der sumpfigen Niederung stand, unbewohnt. In den Revolutionsjahren wurde es als Steinbruch benützt. Heute sieht man noch deutlich den die kleine Kuppe auf halber Höhe umziehenden Graben; die wenigen Mauerreste im Burgareal geben uns keinen Anhaltspunkt über das einstige Aussehen der Feste.

Neuenstein (Berner Jura, Gemeinde Wahlen)

«Nüwenstein» (Stumpf), «Neuwenstein» (Wurstisen).

Die Burg im kleinen Seitental südlich von Laufen wurde um 1315 vom Bischof von Basel an Konrad «an dem Kornmarkt» verliehen, dessen Geschlecht sich seitdem nach Neuenstein benannte. Nach dem Erdbeben von 1356 verschwanden die Schäden bald; denn schon 1365 wird Haneman von Neuenstein mit der Burg belehnt. Am 29. Dezember 1411 nahmen die Basler die Burg ein und brachen sie; doch erstand sie durch Rudolf von Neuenstein neuerdings. Erst im Dreißigjährigen Krieg sank die Feste endgültig in Trümmer.

Oberäsch

Siehe Aesch und Bärenfels.

Oetlikon (Baden, Gemeinde Weil am Rhein)

«etlikon» (Mülner), «ottlikon» (Klingenberg), «Oetlicken» (Schodoler), «Oetlickon» (Stumpf), «Ottlinkon» (Tschudi), «Ottliken» (Wurstisen).

Beim Erlöschen der Herren von Röteln 1311 wurde deren Besitz in drei Teile geteilt. Den einen Teil mit dem Schlosse Oetlikon, den Dörfern Weil, Wintersweiler und Welmlingen und weiteren Gütern erhielten Thüring von Ramstein und Hartmann Münch, die in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Rötler Herren gestanden hatten. Unter den Münch wurde nach dem Erdbeben, das dem Wasserschloß größeren Schaden zugefügt hatte, eine Erneuerung des baulichen Bestandes durchgeführt. 1368 verkaufte Konrad Münch von Münchenstein das Schloß Oetlikon an die Markgrafen Otto und Rudolf von Sausenburg-Röteln, die sie erst den Herren

von Bärenfels, dann den Rotberg veräußerten. 1445 wurde die Burg von den Baslern verbrannt. Das durch den Dreißigjährigen Krieg schwer mitgenommene Schloß wurde 1640 von Markgraf Friedrich von Baden zurückgenommen und zu einem Wohnsitz ausgebaut. Zum Andenken an den Westfälischen Friedensschluß von 1648 nannte er es «*Friedlingen*», welcher Name bis heute bekannt blieb. Im Kriege von 1702 ließ der französische Kommandant von Hünlingen die ihn hindernde Burg abbrechen. Aus den Quadersteinen wurden die Joche der bisher hölzernen Brücke von Eimeldingen erneuert.

Der Burg Oetlikon benachbart lag am gleichen Rheingestade ein zweites Weiherhaus, *Hiltelingen*, das in den Erdbebenberichten nirgends erscheint, obgleich vom 13. Jahrhundert an Herren seines Namens vorkommen. Vielleicht war der Bau erst von einiger Bedeutung, seitdem ihn um 1486 Mathis Eberler von Basel erwarb und als Lusthaus ausbaute ²⁴.

Pfeffingen (Baselland)

«pfeffingen» (Mülner, Appenwiler), «pfäffingen» (Klingenberg), «Pfeffiken (Schodoler), «Pfeffingen» (Münster, Wurstisen), «Pfäffingen» (Stumpf, Tschudi).

Als das Erdbeben von 1356 die Landschaft um Basel erzittern ließ, nahm die Burg Pfeffingen, eine der ältesten im Birseck, besonders großen Schaden. Damals wurde sie von Graf Walram von Tierstein, als Lehenträger des Bischofs von Basel, bewohnt; doch scheint er sich bei der Katastrophe nicht zu Hause befunden zu haben. Denn die Chronik Appenwilers ²⁵ berichtet: «. . . do verviel öch pfeffingen vnd ein kind in einer wagen; des götti was der bischoff von basel, der kam mornendes ritten vnd wolt gon bassel. do frogt er, ob sin got wer uskomen; do sprochenz si nein. do hies er dz kind süchen in der halden; do ward es funden zwissent zwen großen steinen vnd weinet in der wagen. dz ward ein wib vnd gewan vil kinden.» Es mußte die Kleine also von seinem Taufpaten, dem von Delsberg herreitenden Bischof Johann Senn von Münsingen, gesucht werden. Offenbar wußte das aus der Burg geflohene Gesinde nichts von seinem Verbleib. Von den Eltern ist überhaupt nicht die Rede; die Mutter muß verstorben und der Witwer fern von seiner Burg gewesen sein. Das Kind, Anna, aus der ersten Ehe des Tiersteiners mit Anna von Fürstenberg, vermählte sich zwanzig Jahre später mit dem reichen Ritter Martin Malterer von Freiburg i. Br., der 1386 vor Sempach

²⁴ Karl Tschamber, *Friedlingen und Hiltelingen*. 1900.

²⁵ *Basler Chroniken IV*, S. 371. Zitiert nach dem Manuskript in der Universitätsbibliothek.

erschlagen wurde. In zweiter Ehe verband sich Anna mit dem Grafen Eberhard von Nellenburg. Aus der ersten Ehe sind mindestens vier Töchter bezeugt; sie wird aber noch eine stattlichere Zahl von Kindern gehabt haben, sonst hätte der Chronist kein Aufhebens davon gemacht.

Welcher Teil der Burg mit dem Kind in die Tiefe fiel, erfahren wir nicht. Sicher stürzten nicht die obern Teile des mächtigen Wohnturmes darüber hin, sonst hätte das Kind kaum mehr gefunden werden können. Was zerstört war, wurde wieder aufgebaut. Dazu wurde die Feste erweitert, zuerst gegen Westen hin, im 15. und 16. Jahrhundert auch nördlich des Hauptturmes. Nach dem Aussterben der Grafen von Tierstein 1519 erhielt der Bischof Burg und Herrschaft als erledigtes Lehen zurück. Fortan wohnte ein bischöflicher Landvogt auf Pfeffingen. Vom Dreißigjährigen Krieg an geriet die Burg in einen schlechten baulichen Zustand. Die Vögte verlegten ihren Sitz nach Aesch. Die alte Burg auf dem Berg wurde von 1748 an völlig dem Zerfall überlassen; die brauchbaren Teile fanden bei Bauarbeiten in den Dörfern Verwendung. An den bis heute erhaltenen Mauerteilen, die in den 1930er Jahren gesichert wurden, finden sich keine Spuren der Katastrophe von 1356 mehr.

Ramstein (Baselland, Gemeinde Bretzwil)

«Ramstein» (Wurstisen).

Ein Dienstmannengeschlecht der Herzoge von Zähringen, das sich beim Auftauchen nach dem Dorfe Brislach nannte, legte im 12. Jahrhundert auf bischöflich-baslerischem Grundbesitz eine Burg an, deren Namen Ramstein bald auch vom Geschlecht der Erbauer übernommen wurde. Der Schaden von 1356 war bestimmt nicht bedeutend, sonst hätten ihn außer Wurstisen noch andere Chronisten erwähnt. Die Burg stand denn auch später im gleichen Umfang auf seiner Anhöhe und ging beim Erlöschen der Freiherren von Ramstein 1459 an die Seitenlinie der Edelknechte gleichen Namens über. Verarmt mußte Christoph von Ramstein 1519 Burg und Herrschaft an die Stadt Basel verkaufen. Seine Burg zerfiel erst anfangs des 19. Jahrhunderts und wurde so ausgiebig als Steinbruch benutzt, daß heute nur noch wenige Mauerreste im Wald verborgen liegen.

Reichenstein (Baselland, Gemeinde Arlesheim)

«richen stein» (Mülner), «richenstain» (Klingenberg), «richenstein» (Appenwiler), «Richenstein» (Münster, Tschudi), «Rychenstein» (Stumpf), «Reichenstein» (Wurstisen).

Auf dem Bergrücken hinter Arlesheim bestand einst eine ganze Burgenkette. Von der Burg Birseck auf dem isolierten Felskopf zog

sich das Wehrsystem nordwärts bis zum höchsten Punkt des Grates, wo die Burg Ober-Birseck stand. Im Jahre 1239 wurde Arlesheim mitsamt seinen Burgen vom Kloster Hohenberg (Odilienberg im Elsaß) an den Bischof von Basel verkauft. Dieser behielt die unterste Burg für sich, während er die oberste dem Geschlecht der Reich, das an seinem Hofe diente, verlieh. So wechselte Oberbirseck den Namen und hieß fortan Reichenstein.

Im Erdbeben von 1356 wurden Birseck und Reichenstein beschädigt. Von den Befestigungen dazwischen ist schon damals keine Rede mehr; es sind heute nur noch schwache Spuren von ihnen vorhanden. Die beiden Burgen zu unterst und zu oberst wurden wieder instandgestellt. Reichenstein geriet dann aber im Verlauf des 15. Jahrhunderts in Zerfall. Der Holzschnitt der Schlacht von Dornach 1499 zeigt den Wohnturm bereits als Ruine; auch das Torhaus unter ihm wies damals schon kein Dach mehr auf. Die Herren Reich von Reichenstein überließen die Stammburg dem Schicksal und wandten sich wertvolleren Besitzungen, wie Landskron und Inzlingen, zu.

Schalberg (Baselland, Gemeinde Pfeffingen)

«scholberg» (Appenwiler), «Scholberg» (Münster, Stumpf, Wurstisen).

Diese auch mit «Klus» bezeichnete Burg war eine Gründung der Familie Schaler, die im Dienste des Bischofs von Basel hochgekommen war. Entsprechend dem benachbarten Münchsberg der Mönchen, wollten auch die Schaler eine Feste am Übergang der Platte besitzen. Kurz vor oder nach dem Jahre 1300 entstanden, kam die Burg im Erdbeben 1356 zu Schaden, wohl weniger als Münchsberg; denn sie wurde wiederhergestellt und bestand vermutlich noch hundert Jahre bis zum Aussterben der Schaler. Wann sie dem Zerfall überlassen wurde, ist nicht bekannt.

Schauenburg (Baselland, Gemeinde Frenkendorf)

«zwo schwoenberg» (Mülner), «zwei schouwenburg» (Appenwiler), «zwei Schöwenburg» (Schodoler), «Schowenburg» (Münster), «zwey Schowenberg» (Stumpf), «Schauwenburg» (Wurstisen).

Ein froburgisches Dienstmannengeschlecht erbaute südlich von Pratteln zwei Burgen, von denen aus sich eine weite Sicht über das Rhein- und Ergolztal auftat. Die Herren von Schauenburg hausten vermutlich noch dort, als das Erdbeben von 1356 die Juraberge erschütterte, starben aber bald nach der Katastrophe aus. Ob die eine der Burgen noch von ihnen oder bereits von ihren Nachfolgern, den Vitztum und den Truchsessern von Rheinfeldern, wieder aufgebaut

wurde, weiß man nicht. Wohlbekannt blieb nur der Standort der einen Feste, die sich auf einer Felskuppe östlich der Fluh erhob. Die zweite vermutete man in nächster Nähe des Hofes Neu-Schauenburg.

Nun hat vor wenigen Jahren G. Windisch aus Basel auf dem «Kleinflühli» südlich der großen Felsen Reste eines Wehrbaues entdeckt, die nichts anderes sein können als die Trümmer von Alt-Schauenburg, das nach dem Erdbeben verlassen blieb. Somit lag Neu-Schauenburg, durch die Wiederherstellung nach 1356 so benannt, auf der freien Felskuppe über dem Hof, der diesen Namen bis heute beibehielt.

Im 15. Jahrhundert war Neu-Schauenburg von den Truchsessen von Rheinfelden an Konrad Sintz aus Basel verkauft worden; doch mußte dieser wegen Betrügereien fliehen. Sein Nachfolger auf Schauenburg, Heman Offenburg, versuchte nach 1428, anknüpfend an das Schloßgut, eine besondere Herrschaft zu gründen. Als dies nicht gelang, überließ die Familie Offenburg die Burg gegen Ende des 15. Jahrhunderts dem Zerfall.

Schönenberg

«zwo Schönenberg» (Klingenberg), «zwei Schönenberg» (Tschudi).

In Gilg Tschudis Schweizerchronik finden sich unter den von ihm erwähnten, 1356 beschädigten Burgen die beiden Schauenburgen ob Pratteln nicht; somit müssen wir in erster Linie annehmen, daß er «Schöwenburg» gemeint hat. Es könnte aber auch sein, daß er von jenen Burgen wußte, die – mit dem Namen Schönenberg bezeichnet – auf dem Grat westlich von Schloß Burg im Leimental standen und die mit dem gleichnamigen, den Bischöfen von Basel als Truchsessen dienenden Geschlecht in Zusammenhang gebracht wurden. Ob die Herren von Schönenberg aus dem hintern Leimental stammen, ist allerdings fraglich. Auch im oberen Illtal zwischen Sondersdorf und Ligsdorf gibt es einen «Schönenberg», der sundgauischen Heimatforschern als Herkunftsort der gleichnamigen Familie gilt. Die Herren von Schönenberg kommen jedenfalls bis zum Ende des 15. Jahrhunderts vor.

Die Wehrbauten auf dem Grate hinter Schloß Burg waren wie dieses zur Sicherung des Rämelpasses erbaut worden, sind aber längst vor dem Aussterben der Herren von Schönenberg zerfallen; es ist sogar nicht einmal anzunehmen, daß sie bis zum Erdbeben von 1356 bestanden haben.

Sengur oder Sengen

Unbekannt. Siehe am Schluß.

«Sengur» (Mülner, Stumpf), «sengür» (Klingenberg), «Sengen» (Schodoler), «Sengür» (Tschudi).

Steinbrunn, Ober- (Oberelsaß)

«stein brunnen» (Mülner), «steinbrunnen» (Klingenberg), «Steinbrunnen» (Schodoler, Stumpf, Tschudi), «Steinbrunn» (Wurstisen).

Die Herren von Steinbrunn, Ministerialen der Grafen von Pfirt und später der Habsburger, besaßen im gleichnamigen Dorf eine Wasserburg. Diese erlitt 1356 etwelchen Schaden, wurde aber bald wieder instandgestellt; denn schon drei Jahre später, 1359, verlieh Walter von Steinbrunn «die Burckh zu Steinennbrunn mit graben vnd allem begriff so darzu gehört, vnd das dorff Obern Steinbrunn . . .» seinem Schwager Heinrich von Löwenberg, dem Gemahl seiner Schwester, und seinem Oheim Richard von Hesingen ²⁶.

Im 15. Jahrhundert erscheinen die Herren von Staufen als Lehenträger von Steinbrunn; 1525 wurden die Herren von Reinach damit belehnt, deren einer Zweig sich fortan nach dem Dorfe nannte. In der Revolutionszeit wurden beide Schlösser, die damals in Steinbrunn bestanden, geplündert; die Bewohner mußten in die Schweiz flüchten. In der Folgezeit zerfielen die Bauten. Heute erinnern nur wenige Mauerreste am Dorfausgang gegen Obermorschweiler an die Feudalzeit ²⁷.

Tierstein, Neu- (Solithurn, Gemeinde Büßerach)

«tierstein» (Mülner), «tierstain» (Klingenberg). «Tierstein» (Schodoler, Stumpf, Tschudi, Wurstisen).

Nachdem die Grafen von Tierstein aus dem Fricktal jene von Saugern (Soyhières) beerbt hatten, zog ein Zweig des berühmten Hauses nach dem Birstal. Zwischen den Jahren 1173 und 1180 muß die Burg am Südrande des Laufener Beckens entstanden sein. Obwohl Neu-Tierstein durch das Erdbeben stark beschädigt wurde, erschien dieses den Grafen, die auch Pfeffingen bewohnten, doch so wichtig, daß sie es wieder instandstellten. Im großen Streit um das Erbe der Tiersteiner gewann Solothurn deren Besitzungen im Lüseltal mitsamt der Burg über Büsserach. Fortan wohnte ein Landvogt aus der Aarestadt auf der Feste. Im Revolutionsjahr 1798 kamen die Schloßbauten an eine Versteigerung; ein Bäcker aus Erschwil erwarb sie mit der Verpflichtung des Abbruchs. Weil er sein Vorhaben jedoch ungeschickt an die Hand nahm, blieben große Teile des Wohnturms bis heute bestehen. Wir finden darin noch gotische Fenster, die möglicherweise vor die Zeit des Erdbebens zurückgehen.

²⁶ Trouillat IV, S. 140–141.

²⁷ P. Stintzi, Aus Obersteinbrunns Vergangenheit. Jahrbuch des Sundgau-Vereins 1945, S. 79–100.

Tüwen

«Tüwen» (Schodoler). Unbekannt. Siehe am Schluß.

Vorburg (Berner Jura, Gemeinde Delsberg)

«Vorburg» (Wurstisen).

Da die meisten der Chronisten von zwei Burgen «Telsperg» berichten, die im Erdbeben zerfallen sind, und nur Wurstisen allein Delsberg und Vorburg unterscheidet, so ist es so viel wie sicher, daß auch die andern unter einer der beiden Festen die «Vorburg» verstanden. Vielleicht kam der letztere Name erst zwischen 1356 und der Zeit Wurstisens stärker auf. Die Vorburg erscheint erstmals in einer deutschsprachigen Urkunde vom 21. November 1357; doch wird hier wohl der kleine Ort am Abhang bei der Burg gemeint gewesen sein. Siehe unter *Delsberg* ²⁸.

Waldeck (Oberelsaß, Gemeinde Leimen)

«waldek» (Appenwiler), «Waldeck» (Münster), «Waldegk» (Stumpf).

Südwestlich vom Berg, der die weithin ins Land schauende Landskron trägt, liegt im Wald verborgen auf einer Felsrippe die Burg ruine Waldeck. Das Entstehen dieser Feste ist in Dunkel gehüllt; erstmals wird sie 1302 als bischöflich-baslerisches Lehen in den Händen der Herren von Rotberg erwähnt. Kurze Zeit später saßen die Vitztum hier; diese kamen mit der Stadt Basel in Streit, welche die Burg zwischen 1327 und 1342 berannte und zu ihren Händen nahm. Erst durch einen Schiedsspruch ging sie wieder an die Vitztum zurück ²⁹. Das Erdbeben von 1356 fügte der Burg jedoch derart schweren Schaden zu, daß es der Familie unmöglich war, sie instandzustellen. Die Güter, die mit der Feste zusammenhingen, blieben weiterhin Lehen der Vitztum; doch nahmen sie diese aus den Händen der Habsburger entgegen, da der Bischof seine Rechte veräußert hatte. Aus diesem Grunde liegt die Ruine heute jenseits der Schweizergrenze. Da die Bauten beim Erdbeben in sich zerfallen sein müssen, kommen unter den Trümmern immer wieder interessante Funde zum Vorschein. So besitzt das Basler Historische Museum wertvolle Gegenstände von Waldeck, darunter zwei Turnier-Lanzeneisen, sogenannte «Krönlein», ferner Reste einer Zinnampel mit eingeritztem Wappen der Vitztum, 52 Armbrustbolzen und Pfeileisen u. a. ³⁰.

²⁸ Trouillat IV, S. 116.

²⁹ Basler Urkundenbuch IV, S. 62–64.

³⁰ H. Aby, Burg Waldeck bei Leimen. Jahrbuch des Sundgauvereins 1937, S. 135–140.

Waldkilch

Unbekannt. Siehe am Schluß.

«waldkilch» (Mülner, Klingenberg), «Waldkilch» (Schodoler, Tschudi).

Wartenberg (Baselland, Gemeinde Muttenz)

«dry vestin hiessent warttenberg» (Mülner), «drü sloss hiessent alle dri Wartenberg» (Klingenberg), «drü warttenberg» (Appenwiler), «dry Vestinen hießend all dry Wartenberg» (Schodoler), «dry Wartenberg» (Münster), «Dreü Wartenberg» (Stumpf), «dry Schlösser Wartenberg genant» (Tschudi), «Wartenberg» (Wurstisen).

Daß auf einem einzigen Berge drei Burgen beisammenlagen, erschien schon unseren Chronisten als etwas Besonderes. Zudem erhebt sich der Wartenberg in solcher Nähe von Basel und derart markant in die Rheinebene vorgeschoben, daß er schon deswegen in den Berichten nicht vergessen werden konnte. Die älteste der Burgen ist zweifellos die vordere an der Nordspitze des Berges. In unbekannter Zeit kamen die Bergfesten mit dem Dinghof Muttenz als Lehen des Domstiftes Straßburg an die Grafen von Froburg; als deren Dienstleute saßen im 13. Jahrhundert die Marschalken von Wartenberg auf den beiden vorderen Burgen. In der gleichen Zeit werden die Herren von Eptingen als Lehenträger der hintern Burg erwähnt. Nach 1300 gelangten die vordere und die mittlere Feste als Pfandlehen der Froburger an das Basler Achtburgergeschlecht der Zer Sunnen; an die Stelle der Grafen von Froburg drängten sich damals die Habsburger, die so ihre Gebiete im Aargau mit denen im Elsaß sichern wollten.

So standen die Dinge um den Wartenberg, als sich das Erdbeben von 1356 ereignete. Alle drei Burgen müssen stark zerstört worden sein. Vielleicht noch halb in Trümmern liegend, gingen fünfzehn Jahre darauf der vordere und der mittlere Wartenberg mit dem Dinghof Muttenz, dem dortigen Kirchensatz und dem Hardwald als habsburgisches Lehen an die Münch von Münchenstein über. In der folgenden Zeit änderte sich offenbar die politische Konstellation bedeutend, denn Basel strengte sich keineswegs besonders an, den Wartenberg in seine Hand zu bekommen. Schon damals besaßen aber die Burgen – vielleicht seit dem Erdbeben – keinen fortifikatorischen Wert mehr; denn sonst wäre Solothurn 1467 darüber hergefallen, wie dies bei Münchenstein der Fall war. Erst 1515 gewann die Stadt Basel die für die Verbindung mit ihren Herrschaftsgebieten im Ergolzthal so wichtige Herrschaft Muttenz mitsamt dem dahinterliegenden Berg. An den daraufstehenden drei Burgen hatte sie anscheinend kein Interesse, obgleich die vordere – neu ausgebaut –

zu einer baslerischen Landesfestung hätte werden können, als Gegenstück zum solothurnischen Dorneck. Aber offenbar wäre ein Ausbau zu teuer gekommen. Nach den in den letzten Jahren aufgefundenen Ofenkacheln und anderen Gegenständen weiß man, daß die mittlere Burg nach dem Erdbeben bewohnt war; wie lange, ist unbekannt. Bis zur jüngst erfolgten Instandstellung wies dieser wuchtige romanische Wohnturm an seiner Nordwand starke Risse im Bruchsteingemäuer auf, die Jakob Eglin, der Betreuer des Wartenbergs, als vom Erdbeben herstammend erklärte.

Wildenstein (Baselland, Gemeinde Bubendorf)

«wilden stein» (Mülner), «wildenstein» (Klingenberg), «Wildenstein» (Schodoler, Stumpf, Tschudi, Wurstisen).

Im Laufe des 13. Jahrhunderts hatten die Herren von Eptingen ihre Stammburgen im Diegtertal verlassen und sich mit mehreren Zweigen anderwärts angesiedelt, auf Blochmont in der Grafschaft Pfirt, auf Madeln ob Pratteln, auf Bischofstein ob Sissach, zu Ziefen und auf dem diesem Dorf benachbarten Gutenfels. Nahe bei letzterem entstand in stillem Waldtal auch die Burg Wildenstein; im Jahre 1293 erscheint erstmals Heinrich der Eptinger von Wildenstein. Gottfried, des ebengenannten Sohn, kam als Landfriedensbrecher in Verruf; seine Burg wurde deswegen 1334 erstürmt und «zerbrochen»³¹. Wildenstein erstand jedoch wieder; denn im Erdbeben von 1356 litt sie, wie wir durch die Chronisten erfahren, Schaden. Die Burg wurde zum zweitenmal instandgestellt; denn 1376 waren die Basler gezwungen, sie zu stürmen. Ihr Bau war also wieder fest und diente später als Sitz von Basler Familien. So oft die Burg beschädigt wurde, so hat sie sich doch als einzige durch die Jahrhunderte erhalten und erfreut noch heute durch ihre stattliche Erscheinung. Der Bergfried wird in seinem Bestand noch vor das Erdbeben zurückreichen.

III.

Nachdem wir nun über sechzig Burgen im einzelnen betrachtet haben, können wir uns endlich ein genaueres Bild der Wirkung machen, welche die Erdbebenkatastrophe auf die festen Häuser rings um Basel ausgeübt hat. Dabei stellen wir nun aber mit etwelcher Überraschung fest, daß weitaus die meisten der von den Chronisten als zerstört gemeldeten Burgen bald darauf erneut mit ihrem alten Schutz und Trutz dastanden. Gegen vierzig von ihnen erhoben sich

³¹ Justingers Chronik 55 c 99.

wieder vollständig aus dem Schutt; ja sie erfuhren sogar beträchtliche Erweiterungen ihres baulichen Bestandes. Aus dieser Tatsache müssen wir schließen, daß diese Wehrbauten ihren Besitzern und Lehenträgern weiterhin von strategischer Bedeutung waren, so daß sich die Kosten des durch das Aufkommen der Feuerwaffen verteuerten Wiederaufbaus lohnten. Oder dann war der Grad der Zerstörung nicht derart groß, wie ihn die Berichte der Chronisten vermuten lassen.

So können wir nur sechs bis acht Burgen feststellen, denen das Erdbeben von 1356 den sicheren Untergang gebracht hat. Es sind dies: Eptingen, Froburg, Madeln, Münchsberg, Alt-Schauenburg, Waldeck; dazu treten möglicherweise noch Krattenstein und Schönenberg, bei welchen beiden die genaue Örtlichkeit aber nicht gesichert ist. Bei jeder dieser Bergfesten erfahren wir aus den geschichtlichen Begebenheiten, daß nicht nur das Zittern der Erde ihren Untergang verschuldete. So wurden die Burgen um *Eptingen* nach dem Erdbeben bis auf eine – Witwald – deshalb ihrem Schicksal überlassen, weil der Paß über die Kallhöhe seine Bedeutung an den Untern Hauenstein verloren und die Familie der Eptinger anderweitig bessere Verdienstmöglichkeiten gefunden hatte. Die *Froburg* über Olten wäre vielleicht wieder aufgebaut worden, wenn nicht eben zur Zeit des Erdbebens das Grafengeschlecht, dem sie ihre Bedeutung verdankt hatte, am Erlöschen gewesen wäre. Bei der Burg *Krattenstein* mag der Paßweg, der vom Guldental zum Kloster Beinwil hinüberführte, keines Schutzes mehr bedurft haben; oder aber das Kloster war zu arm, um die Aufbauarbeiten durchzuführen. Die Burg *Madeln* wurde wohl deshalb nicht wieder aufgerichtet, weil ihre Besitzer, die Herren von Eptingen, es bequemer fanden, näher beim Dorfe Pratteln zu wohnen, wo sie sich denn auch ein Weiherhaus errichteten. Für die zerfallene Feste *Münchsberg* am Plattenpaß fand die Familie Münch ebenfalls anderweitig genügend Ersatz. Der Weg über die «Platte» hatte im 14. Jahrhundert bereits so viel an Bedeutung eingebüßt, daß das Geschlecht sehr gut auf Münchsberg verzichten konnte und seine Mittel an die andern ihm gehörigen Burgen verwendete, an Münchenstein, Landskron, Angenstein, Büren und Löwenberg.

Wenn nur eine der beiden *Schauenburgen* wieder erstand, so läßt sich dies ebenfalls aus Sparsamkeitsgründen erklären. Von einer Burg *Schönenberg*, deren Standort ungewiß ist, haben wir nach dem Erdbeben von 1356 keine Kunde, obgleich ein Geschlecht dieses Namens noch bis ins 15. Jahrhundert hinein bestand. Die *Waldeck* bei Leimen schließlich wurde verlassen, weil die Familie Vitztum, die diese Burg als Lehen besaß, sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts

auf die Schauenburg konzentrierte und dort ihren Niedergang aufzuhalten suchte.

Daß die Burgen, die durch das Erdbeben eine völlige Zerstörung erlitten und keinen oder nur einen ganz bescheidenen Aufbau erfuhren, für Forschungen besonders wertvoll und ergiebig sind, haben die Funde auf Madeln, Bischofstein und Waldeck bewiesen. Dort wo das Beben ganze Mauerzüge aufs Mal umwarf, lag die gesamte Ausstattung unter zusammengebrochenem Gestein und Mauerwerk begraben. Wo nur geringer Schaden angerichtet worden war, ließen sich eingestürzte Fenster und Zinnen leicht flicken und verlorengegangene Gegenstände wieder ans Licht schaffen.

Welche Wirkung die Katastrophe an gutgefügttem Mauerwerk ausgeübt, können wir heute noch, außer am Basler Münster, an der Burg *Angenstein* erkennen. Hier zeigen sich im Verband der Quadern noch starke Risse und dies deshalb, weil das Geviert des mächtigen Wohnturmes der Erschütterung im ganzen standhielt. Die Bauweise in Haustein trotzte dem Beben bestimmt besser, als es das Bruchsteinmauerwerk tat, das bei den meisten unserer Juraburgen angewendet wurde. Spuren des Naturgeschehens von 1356 werden wohl noch in vielen Burgen unserer Gegend für längere Zeit zu sehen gewesen sein; weil man aber im Laufe der Jahrhunderte manche Umbauten vornahm und die Bauwerke schließlich am Ende der Feudalzeit zerfielen und verschwanden, blieben uns die Risse in Angenstein als einziges sicheres Zeugnis.

Beim Durchgehen der zahlreichen, von den Chronisten als zerstört genannten Burgen vermißten wir manche, von denen wir glaubten, sie seien dem Erdbeben zum Opfer gefallen. Andererseits sind wir mehrfach auf Namen gestoßen, die wir nur mit einiger Vorsicht lokalisieren konnten, so die Aeschburgen, Bütingen, Engenstein, Krattenstein und Schönenberg. Daß uns aber beim Erdbeben von 1356 eine ganze Reihe von Burgen genannt wurden, von denen uns weder der Standort noch ihre Bewohner irgendwie bekannt sind, ist eigentlich die große Überraschung, die uns das genaue Studium der Namenliste bereitet. Natürlich werden wir uns fragen: Haben sich die Berichterstatter nicht geirrt, als sie diese Benennungen aufzählten? Sind sie nicht etwa durch ihre Gewährsleute irreführt worden? Daß Verwechslungen zwischen einzelnen Burgennamen vorkamen, haben wir ja bereits gesehen. Aber auch wenn wir weitere annehmen, so bleiben uns doch zum Schluß einige Namen übrig, die uns rätselhaft berühren und denen wir nachgehen müssen, auch wenn sich kaum eine Spur zu ihnen findet. Es sind die folgenden: Achenstein, Bettiken, Bietikon, Landenberg, Löwenstein, Sengur oder Sengen, Tüwen und Waldkilch.

Achenstein, von Schodoler genannt, kann kaum mit Angenstein verwechselt worden sein; denn diese Burg wird vom gleichen Chronisten vor Achenstein als «Augustein» erwähnt. Wo diese unbekannte Feste stand, vermögen wir nicht einmal vermutungsweise anzudeuten.

Bettiken und *Bietikon* – das erstere von Schodoler, das andere von Mülner, Klingenberg und Tschudi angeführt, und zwar in Zweizahl – sind möglicherweise ein und dasselbe gewesen. Wir denken bei diesen Namen zuerst an das stadtnahe Dorf Bettingen. Dann fällt uns auch das bekannte Rittergeschlecht von Büttikon ein, das unter dem aargauischen Adel eine beträchtliche Rolle spielte. Es ist nicht unmöglich, daß diese Familie sich in das Bistum Basel verzweigt hat; begegnen wir doch zwischen den Jahren 1336 und 1361 einem Johannes von Büttikon genannt Hofmeister, Herr zu Wikon und Landvogt im Aargau und Thurgau, der eine Ursula Münch zur Frau hatte³². Nicht ausgeschlossen ist, daß dieser Herr mit seiner Gemahlin zeitweilig auf einer der Münchschen Burgen im Basler Jura ansässig war und dadurch der Name Bietikon in die Liste der 1356 zerstörten Burgen geriet. Eine andere Vermutung jedoch – und ihr möchten wir den Vorzug geben – ist die, daß wir es bei Bietikon mit dem uralten Orte *Bodinchova* zu tun haben. Diese Siedelung, schon in einer Urkunde von 751 erwähnt, lag am Fuße des Grenzacherhorns in der Nähe des Landauerhofs und kam noch im späten Mittelalter als «Büttikon» in den Flurbezeichnungen vor. Die eigentümliche Grenzziehung jener Gegend, in der die Gemeindebänne von Grenzach, Riehen und Basel zusammenstoßen, lassen darauf schließen, daß hier einst eine alte Gemarkung verteilt worden ist. Im Orte Büttikon selbst mochte die eine der genannten Burgen gestanden haben, während die andere sich am Berghang erhob; spricht nicht ein Schriftstück des Klosters Wettingen aus dem 15. Jahrhundert von einem «Burgstall am Horne» und ein anderes von einem Burggraben in der Ebene?³³ Der Berghang vom Grenzacherhorn bis hinüber nach Bettingen ist auch noch weiter «burgenverdächtig»: Der Wald, heute «Außerberg» geheißen, führt seinen Namen nach dem berühmten Adelsgeschlecht der Uesenberg, das am Hofe des Bischofs von Basel eine wichtige Stellung einnahm. Konnte es nicht hier eine Burg besessen haben, die – nach dem benachbarten Dorfe Bettingen benannt – im Erdbeben zerfiel und seither restlos verschwand?

Wenn unter den Burgnamen der Erdbebenchroniken eine *Landenberg* auftaucht, so denken wir unwillkürlich an die Möglichkeit, daß

³² W. Merz, Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, Bd. I, S. 170.

³³ L. E. Iselin, Geschichte von Riehen, S. 51.

das aus dem Töbſtal gebürtige Adelsgeschlecht der Landenberg auch in unserer Gegend einen festen Sitz besessen haben könnte. Tatsächlich taucht sein Name schon im Jahre 1343 in der oberelsässischen Stadt Thann auf³⁴. Allein erst nach der Reformation in Zürich begaben sich Angehörige dieser Familie, und zwar aus dem Zweige der Breiten-Landenberg, in vorderösterreichische Dienste und verbanden sich mit dem Sundgauer Adel. Fortan hausten die Landenberg zu Sulz matt, Illzach, Sept und Wattweiler. Somit kann das im Erdbeben von 1356 zerfallene Schloß Landenberg nicht mit den Edeln dieses Namens zusammenhängen und das Rätsel bleibt ungelöst.

Die von Stumpf genannte Burg *Löwenstein* ist schwerlich mit Löwenburg verwechselt worden, denn der gewissenhafte Chronist, der erst die mit -berg, dann die mit -stein endigenden Burgennamen zusammenstellte, nennt sowohl die eine wie die andere. Es ist anzunehmen, daß die unbekante Feste einem Geschlecht gehört hat, das einen Löwen im Wappen führte, also entweder den Habsburgern oder deren Ministerialen, den von Pfirt, von Neuenstein oder den Zu Rhein (die von Reinach kamen erst nach der Schlacht bei Sempach 1386 in unsere Gegend). Unter den genannten Dienstmangengeschlechtern haben die von Pfirt mit einem Zweig auf der Burg *Liebenstein* gehaust, deren markante Ruine sich noch immer zwischen der von Mörsberg und von Pfirt im hintersten Sundgau erhebt. Vielleicht hat Johannes Stumpf diese Feste gemeint?

Am meisten zwingt der seltsame Name der Burg *Sengur*, auch Sengür und Sengen genannt, zum Nachdenken. Eine damit bezeichnete Burg muß wirklich bestanden haben, sonst hätten nicht fünf Chronisten, die aus verschiedenen Quellen schöpften, den Namen unter den 1356 zerstörten Burgen aufgeführt. Sicher wußte man noch im 16. Jahrhundert, welche Burg damit gemeint war, sonst hätten sie weder Stumpf noch Tschudi in ihre Listen aufgenommen.

Die Burg Sengür war zweifellos eine der ältesten Festen unserer Gegend. Ihr Name geht wohl auf eine keltische Siedlung zurück; sie trug also keine durch das Rittertum und die aufkommende Heraldik geschaffene Bezeichnung, wie sie den jüngeren Burgengründungen eigen war. Doch wo kann ein Ort Sengür gelegen haben? Ein ähnlich klingender Orts- oder Flurname war weder auf den alten Siegfriedblättern noch auf der neuen Landeskarte zu entdecken. Oder sollte damit die Burg *Saugern* oder Soyhières im Birstal gemeint gewesen sein? Verdächtig ist, daß der Chronist Wurstisen den Namen Sengür nicht aufzählt, wohl aber als einziger die «Vorburg». Daß Sengür/

³⁴ Julius Studer, Die Edeln von Landenberg. Zürich 1904, S. 304.

Sengen bei den meisten Chronisten zwischen den Burgen Pfeffingen und Büren genannt wird, sagt über die Lage der rätselhaften Feste nichts aus. Die topographische Reihenfolge liegt den Berichterstatern keineswegs am Herzen; oft genug springen sie bei ihrer Aufzählung vom Westen nach dem Osten unserer Basler Landschaft.

Möglich, daß einmal ein Heimatfreund beim Durchstöbern alter Bereine unerwartet auf einen Flurnamen «Sengür» stößt! Am ehesten fänden wir wohl den Standort der fremdartig benannten Burg, wenn wir alle jene Täler und Orte genau durchgingen, in denen sich bei uns keltische und römische Namen erhalten haben. Denken wir dabei nur etwa an das seltsam benannte Bergdorf Titterten auf dem Sattel zwischen Reigoldswil und Niederdorf, das einen bisher nicht untersuchten Burghügel neben sich stehen hat. Diese nach drei Seiten steil abfallende Kuppe hat bestimmt ihren alten Namen verloren. Führte Büchel die Burgstelle in seinen Zeichnungen um 1750 noch als «Beltzenkappelin» an, so ist sie heute unter der ansässigen Bevölkerung als «Chapelle» bekannt; sie hat aber wohl nie eine Kapelle getragen, denn die alte Kultstätte St. Martin steht im Orte selbst. Wenn wir fremdartig klingende Burgnamen suchen, denken wir bald auch an die Feste «Tschäpperli», in deren Namen sich ja ebenfalls ein Rätsel verbirgt. Und wenn wir alte Namen zu vergeben haben: Wie hießen ursprünglich die «Oedenburg» und die «Scheid-eck» bei Tecknau?

Wenn wir bei Schodoler den Burgnamen «*Tüwen*» lesen, dann werden wir unwillkürlich an die Burg Teufen, an der Mündung der Töb in den Rhein gelegen, erinnert. Diese kann jedoch bei den Basler Erdbebenberichten niemals gemeint sein. Es muß auch bei uns eine Burg bestanden haben, die irgendwo in der «Tiefe» lag, wie das Wort andeutet. Einen Zusammenhang mit dem Bergwinkel des «Tiefentals» östlich von Angenstein zu finden, ist bisher nicht möglich. Zwar finden sich nicht weit davon entfernt auf beinahe unzugänglichem Felsen wenige Burgreste, die heute mit «Hilsenstein» oder «Hülzistein» bezeichnet werden; doch wird uns auf unser Fragen auch in dieser Richtung keine Antwort.

Zuletzt bleibt uns der Name *Waldkilch*, der von den Chronisten mehrfach bezeugt wird. Er weist weniger auf eine Bergfeste, eher auf ein in stillem Waldgebiet stehendes Gotteshaus hin. Ein Dorf dieses Namens gibt es in Basels naher Umgebung nicht; wir müssen schon bis in den Hotzenwald oberhalb von Waldshut gehen, bis wir ein solches antreffen. Eine Flur, die so benannt ist, finden wir ferner jenseits der Jurakämme: Zwischen Niederbipp und Aarwangen dehnt sich das weite «Waldkirchenfeld», an dessen Südostseite der bewaldete «Waldkirchenrain» ansteigt. Doch weder so weit östlich

noch so weit südlich vom Basler Rheinbogen entfernt dürfen wir die Burg Waldkirch suchen. Vielleicht daß uns auch hier eine eingehende Flurnamenforschung in allen Basel umgebenden Landschaften – im Sundgau, im Breisgau und im Jura – zur Entdeckung einer vom Wald überwachsenen Kirchenburg oder Burgkirche verhilft.

Kaum eine andere Landschaft Europas besitzt derart ausführliche Werke über die mittelalterlichen Burgen wie die unsrige. Aber wie wir aus den obigen Ausführungen sahen, gibt es neben den gut sichtbaren und erforschten Wehrbauten auch solche, die uns einzig einen Namen hinterlassen haben. Andererseits stoßen wir hin und wieder auf Burgstellen, wie jene in der Nähe von Breitenbach, deren Namen nirgends aufgezeichnet sind; und doch waren sie vorhanden und dienten während längerer Zeit unbekanntem Menschen zum Schutz. Solche der Lösung harrende Rätsel halten die Freunde heimatlicher Forschung wach. Wir wollen den Chronisten des Basler Erdbebens dankbar sein dafür, daß sie uns das schwerwiegende Ereignis auf ihre Art festhielten; was nicht gesagt wurde oder ungewiß blieb, soll uns zur Mithilfe anspornen, wenn es gilt, die ehrwürdige Vergangenheit unserer Stadt und Nachbarlandschaft ins rechte Licht zu rücken.

Literatur:

1. Zum Basler Erdbeben

Wilhelm Wackernagel. Das Erdbeben von 1356 in den Nachrichten der Zeit und der Folgezeit bis auf Christian Wurtsen (Basel im vierzehnten Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, herausgegeben von der Basler Historischen Gesellschaft (sog. Erdbebenbuch), Basel 1856, S. 211–250).

Wilhelm Theodor Streuber. Über das Erdbeben von 1356. (Basler Taschenbuch auf die Jahre 1854 und 1855, S. 165–187.)

Wilhelm Wackernagel. Zur Geschichte des großen Erdbebens. (Basler Taschenbuch auf das Jahr 1862, S. 233–247.)

Ludwig Sieber. Neue Nachrichten über das Erdbeben von 1356. (Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft, Bd. X, 1875, S. 249–272.)

Ludwig Sieber. Zwei neue Berichte über das Erdbeben von 1356. (Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Neue Folge Bd. II, der ganzen Reihe XII. Band, Basel 1888, S. 113–124.)

Basler Chroniken, herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel. Vierter Band, bearbeitet von *August Bernoulli*, Leipzig 1890, S. 16 f., 151 f. (Ratsbücher), 370 ff., 377 (Erhard von Appenwiler und die Annalen von Paris). Fünfter Band, bearbeitet von *August Bernoulli*,

- Leipzig 1895, S. 23 f., 57 (Größere und kleinere Basler Annalen). Siebenter Band, bearbeitet von *August Bernoulli*, Leipzig 1915, S. 119, 142 ff. (Niklaus Gerung von Blauenstein), 413 f., 443 (Niklaus Briefer).
- Andreas Staehelin*. Das Erdbeben von Basel. (Basler Jahrbuch 1956, S. 12–16.)
- Gustav Küry*. Das große Basler Erdbeben von 1356. («Dr Schwarzbuch», Solothurner Jahr- und Heimatbuch 1956, S. 89–93.)

Peter Merian. Über die in Basel wahrgenommenen Erdbeben nebst einigen Untersuchungen über Erdbeben im Allgemeinen. Einladung zur Rektoratsrede Basel 1834.

Max Bider. Die Erdbebentätigkeit in Basel und Umgebung seit dem großen Erdbeben. (Basler Jahrbuch 1956, S. 17–44.)

2. Zur Geschichte der Burgen

Walther Merz. Die Burgen des Sisgaus. Aarau, 1909–1914.

C. A. Müller. Schweizer Burgenführer, Bd. I. Nordwestschweiz. Zürich 1946.

Carl Roth. Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Basel 1932.

Bruno Amiet. Die Burgen und Schlösser des Kantons Solothurn. Basel 1930.

Paul Aeschbacher. Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Teil Jura und Seeland. Basel 1934.

Paul Stintzi und *Eugen Wacker*. Der Sundgau, ein Führer durch Landschaft, Geschichte und Kunst. Colmar o. J.

NB. Nur für einzelne Burgen benützte Schriftwerke sind jeweils an den betreffenden Stellen erwähnt.